

Sächsischer Elbzeitung

Tageblatt für das Elbgebirge

Die Sächsische Elbzeitung enthält die amtlichen Bekanntmachungen des Bürgermeisters zu Bad Schandau und des Finanzamtes Sebnitz. Heimatzeitung für Bad Schandau mit seinen Ortsteilen Osttrau und Postwitz und die Landgemeinden Altendörf, Gohdorf mit Kohlmühle, Kleinsteinhübel, Kruppen, Lichtenhain, Mittelndorf, Dorsdorf, Proffen, Rathmannsdorf, Reinhardtshaus, Schmilka, Schöna. Druck und Verlag: Sächsische Elbzeitung, Alma Hefke, Inh. Walter Hefke, Bad Schandau, Zausenstraße 134, Fernruf 22. Postfachkonto: Dresden 33327. Girokonto: Bad Schandau 3412. Volkbank Bad Schandau 620. Zausenstraße 134, Fernruf 22. Postfachkonto: Dresden 33327. Girokonto: Bad Schandau 3412. Volkbank Bad Schandau 620. Geschäftszeit: wochentags 8-12 und 14-18 Uhr. Annahmefluß für Anzeigen 10 Uhr. Familienanzeigen 11 Uhr vorm.



Die Sächsische Elbzeitung erscheint an jedem Wochentag nachmittags 4 Uhr. Bezugspreis: monatlich frei Haus 1,85 RM. (einkl. Postgeld), für Selbstabholer monatlich 1,65 RM., durch die Post 2.-RM., zuzügl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf., mit Illustrierer 15 Rpf. Nichterscheinen einzelner Nummern u. Verlagen infolge höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. berechtigt die Bezugsnehmer nicht zur Kürzung des Bezugspreises oder zum Anspruchs auf Zeitungslieferung u. Erfüllung von Anzeigenaufträgen. Anzeigenpreise: Der Raum von 1 mm Höhe und 46 mm Breite kostet 7 Rpf., im Textteil 1 mm Höhe und 90 mm Breite 22,5 Rpf. Ermäßigte Grundpreise Nachlässe und Verlagsgebühren lt. Anzeigenpreisliste. Erfüllungsort Bad Schandau.

Zum Wochenen de, Illustrierte Sonntagsbeilage Das Leben im Bild

Wochenbeilagen: Unterhaltung und Wissen, Das Unterhaltungsblatt

Nr. 101

Bad Schandau, Dienstag den 30. April und Mittwoch den 1. Mai 1940

84. Jahrgang

Dr. Ley zum 1. Kriegsmai 1940

Arbeiter und Soldaten!

Werttätige und Schaffende in Stadt und Land!

Wenige Monate nach der Machtübernahme im Jahre 1933 hat der Nationalsozialismus den 1. Mai zum Nationalen Festtag der Arbeit und damit der deutschen Volksgemeinschaft proklamiert. Dadurch sollte nicht nur ein alter Wunsch der deutschen Arbeiterschaft seine Erfüllung finden, sondern es sollte damit das neue Reich vor allem seine Einstellung zur Arbeit symbolisch bekräftigen.

Der Nationalsozialismus hatte ein Recht dazu. Er übernahm eine vernichtete Wirtschaft, ein verelendetes Volk. Nach dem Willen der Macher von Versailles schien die deutsche Nation, das deutsche Volk einem langsamen Aussterben ausgeliefert zu sein. Diese Not konnte nicht durch Proklamationen oder schöngestaltete Ideen ihre Überwindung finden, sondern nur durch die höchste Ausnutzung der nationalen schöpferischen Kraft und der mehr oder weniger reichen Schätze, die unser deutscher Boden in sich birgt.

Und deshalb setzte sofort nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus seiner gigantische Projekt ein, der in seiner enormen Steigerung der Produktion dem Konsumbedürfnis des deutschen Volkes zu genügen versuchte. Die Arbeit wurde damit zum Regenten des öffentlichen und privaten Lebens. In dieser Arbeit sollte aber auch die Einigung der zersplitterten Volksgemeinschaft eine ihrer edelsten Grundlagen finden.

Das Was der Wertung aller Menschen lag von jetzt ab in der Zugehörigkeit zur deutschen Volksgemeinschaft und in der Übernahme der daraus entstehenden Pflichten. In der Arbeit liegt der höchste Adel der neuen Zeit. Deshalb hat das neue Reich auch dem arbeitenden Menschen den Aufstieg zu jeder Stelle des öffentlichen und privaten Lebens erschlossen.

Was in früheren Zeiten bürgerlicher Bewegung fast eine gesellschaftliche Belastung war, wurde seit dem Januar 1933 zur alleinigen Voraussetzung jeder höheren Wertung. Die deutsche Nation hat sich seitdem den deutschen Arbeiter erobert, der deutsche Arbeiter aber erhielt seinen Staat und damit endlich auch sein Vaterland.

Diesen Tag der Arbeit und der Volksgemeinschaft haben wir in der Zeit des Friedens gefeiert.

In der Zeit des Krieges bekennen wir uns in erhöhtem Maße zu den Grundgedanken dieses deutschen Festes.

Dem dieser Krieg ist als ein Kampf der internationalen Plutokratie gegen die deutsche Arbeit.

Es ist der Staat des Nationalsozialismus, den die jüdisch-britischen und französischen Kapitalisten und Kriegsgewinnler am meisten hassen, in dem sie ein verderbliches Vorbild sehen, den sie

als böses Beispiel fürchten. Sie leben in der Sorge, daß ihre eigenen Völker von diesem Gedanken der sozialen Gerechtigkeit angesteckt werden könnten und daß das Regime ihrer kapitalistischen Plutokratie dann ins Wanken kommt.

So ist der Kampf, der heute ausgefochten wird, ein Kampf um den Staat der Arbeit, der sozialen Lebensauffassung und damit allerdings ein Entscheidungskampf um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes.

Diesen Kampf aber führen an der Front seit dem September des vorigen Jahres in allem deutschen Heidenland die Söhne unseres Volkes aus Stadt und Land und aus allen Berufen. Sie setzen ihr Blut ein für den deutschen Staat der Arbeit. Der deutsche Staat der Arbeit aber hat seine Kraft einzusetzen für seine Soldaten.

Und wir diesen Tag heute feiern, bekennen wir uns erst recht zur Verpflichtung, nunmehr die letzte Faser einzuspannen in der Arbeit für den schicksalentscheidenden Freiheitskampf unseres Volkes.

Am 1. Mai des Kriegsjahres 1940 verpflichtet sich die ganze deutsche Nation, Mann und Frau, vom höchsten Greisenalter bis zu den Jüngsten unseres Volkes, zu schaffen und zu arbeiten, um uns allen das tägliche Brot sicherzustellen, die Heimat und die Front zu ernähren und ihr die Waffen zu geben, die sie braucht, um dem Feinde zu widerstehen.

Es soll in keiner Sekunde der deutsche Soldat verbluten, weil die Heimat ihm nicht die Munition liefert, die er zur Verteidigung dieser seiner Heimat selber benötigt. So soll dieser Kriegsmai stattfinden im Zeichen der unlöslichen Verbundenheit des Arbeiters und des Soldaten, der Schaffenden der Stadt und auf dem Land, und der Kämpfenden an allen Fronten.

Wenn wir diesen Gedanken befolgen, dann wird der Tag der Nationalen Arbeit, das Fest der deutschen Volksgemeinschaft, eine neue Glorifizierung erfahren.

Im schwersten Kampf um Sein oder Nichtsein unseres Volkes erhebt sich die deutsche Volksgemeinschaft in dem Bekenntnis:

Alles, was es auf Erden gibt, einzusetzen für die Freiheit, das soziale Lebensrecht und damit die Zukunft unseres Volkes!

Rudolf Heß spricht am 1. Mai

Übertragung um 18.30 Uhr auf alle deutschen Sender.

Der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, spricht am Nationalen Feiertag des deutschen Volkes auf einer Kundgebung bei Krupp in Essen. Die Rede wird am 1. Mai um 18.30 Uhr von allen deutschen Sendern übertragen.

Deutsche Luftwaffe erneut erfolgreich

Britischer Transporter durch Bombenwürfe erheblich beschädigt

Wie wir erfahren, führte die deutsche Luftwaffe bei günstigem Flugwetter auch am Montagvormittag zahlreiche Angriffe auf britische Schiffseinheiten an der Westküste Norwegens durch. Nach den bisher eingegangenen Meldungen sind eine größere Anzahl britischer Transportschiffe hierbei durch Bombenwurf erheblich beschädigt worden. Eines der Schiffe brennt.

Küstenverteidigung erheblich verstärkt

Die von der Kriegsmarine in Dienst gestellten norwegischen Einheiten werden nach Herkennung ihrer Fahrbereitschaft laufend in die Küstenverteidigung und zur Luftklärung eingesetzt. Der Ausbau der Küstenbatterien und durch die Kriegsmarine erfolgt planmäßig. Insbesondere wurde für eine erhebliche Verstärkung an den wichtigsten Punkten der besetzten Küsten Sorge getragen. Auch an der dänischen Küste wurde die Küstenverteidigung verstärkt.

Der alliierte Kriegsrat

Amsterdam. Bei der letzten Tagung des alliierten Kriegsrates in London wurde, wie von gutinformierter Seite berichtet wird, das Problem der prekären Situation der alliierten Truppen in Norwegen behandelt. Zwei Möglichkeiten seien dabei als gegeben behandelt worden:

1. Zurückziehung der alliierten Truppen aus ganz Norwegen oder zum mindesten aus Südnorwegen,
2. Verstärkter Einsatz, um, wenn möglich, doch noch eine Schicksalswendung herbeizuführen.

Nach den Mitteilungen aus dieser Quelle — deren Richtigkeit angenommen werden darf — einigte man sich am Ende dahin, noch einen rücksichtslosen Einsatz der alliierten Streitkräfte, und zwar sowohl der Landtruppen als auch der Flotte, vorzunehmen. Gedacht ist dabei vor allem an eine Durchbrechung der Sperren von Drontheim in Verbindung mit gleichzeitigen Aktionen der Luftwaffe gegen die deutschen Flugstützpunkte, und Landangriffe vor allem gegen die Fortifikation am Eingang des Drontheimfjords. Auch die Möglichkeit eines alliierten Flotteneinbruches in das Skagerrak wurde in Erwägung gezogen.

Zur Maskierung der geplanten Unternehmungen bzw. zur Irreführung der militärischen Leitung der deutschen Operationen sollen Meldungen in die internationale Presse lanciert werden, die ein Zurückziehen der alliierten Streitkräfte aus Südnorwegen als in Aussicht stehend bezeichnen, um dadurch die deutsche Aufmerksamkeit einzufächeln oder abzulenken.

Nach all dem Unfug, den der alliierte Kriegsrat in der letzten Zeit fabriziert und in seinen Entschlüssen gezeigt hat, ist ein solcher Plan wie der vorstehend enthaltene durchaus denkbar. Ob und inwieweit es ihm allerdings gelingen wird, die deutsche Wehrmacht zu täuschen oder einzuschlagen, werden die Herren Strategen in London und Paris ja von jetzt ab Tag für Tag in steigendem Ausmaß erfahren.

Wenn in diesem Zusammenhang ein englisches Blatt schreibt, daß Norwegen für England kein zweites Gallipoli werden dürfte, dann ist das auch unsere Meinung. Es wird mehr als ein Gallipoli werden! Denn 1. treten diesmal den Alliierten keine Türken, sondern Deutsche entgegen und 2. unsere Luftwaffe wird dafür sorgen, daß es ein Sichhinwegschleichen wie damals nicht mehr geben wird. Die Strategen an der Themse werden ihr blaues Wunder erleben. Darauf können sie sich verlassen!

England hat den Prozeß verloren

Das Vertrauen zu Großbritannien bei den Neutralen erschüttert.

Die Presse des nichtfeindlichen Auslandes beschäftigt sich auch weiterhin ausführlich mit den Dokumenten, die Reichsaussenminister von Ribbentrop der Weltöffentlichkeit unterbreitet hat. Immer größer wird der Kreis derer, die christlich anerkennen, daß es sich bei der deutschen Aktion nur um einen Gegenschlag gehandelt hat. Auch läßt sich erkennen, daß das Vertrauen der Neutralen zu England völlig erschüttert ist. So beurteilt denn auch die römische Presse die Wirkung der Dokumentenveröffentlichung übereinstimmend dahin, daß England den Prozeß vor dem Gewissen der Neutralen verloren hat. Noch nie, so schreibt „Popolo di Roma“, habe ein Schlag besser geheißen. Die englisch-französischen Manöver und die Kriegsausweitungsversuche seien ein für allemal entlarvt worden.

Von den norwegischen Zeitungen schreibt das Blatt „Morgenposten“, die Ribbentrop-Erkklärung habe in Norwegen wie eine kräftige Bombe gewirkt. Das norwegische Volk frage nunmehr, warum es seiner früheren Regierung nicht gelungen sei, eine Politik zu treiben, die Norwegen ebenso sichergestellt habe, wie dies Schweden erreicht habe. Ein anderes Blatt, „Fritt Volk“, betont, nunmehr sei der dokumentarische Beweis dafür erbracht, daß eine englisch-französische Beziehung von langer Hand vorbereitet war.

In London bequem sich jetzt auch die „Times“ dazu, in einer Bilanz der bisherigen kampfhaften Anstrengungen Englands, das Scheitern des „norwegischen Abenteuers“ zugestehen. Vor allem muß die „Times“ eingestehen, daß das Hauptziel der britischen Aktion, die Einnahme von Drontheim, nicht zu erreichen war. Das Blatt ist nunmehr in Sorge um eine „neue Aufmachung“ des Prestigezuges.

Zum 1. Mai

Gieg der Gemeinschaft

England ist gewiß ein reiches Land, vielleicht das reichste unter der Sonne, — und trotzdem, so schrieb einst ein früherer Ministerpräsident dieses Staatswesens, Lloyd George, leben in diesem Reich Hunderte und Tausende von Menschen unter Bedingungen einer Armut, eines Elends und eines Schmutzes, die die Felsen weinen machen würde. Das aber ist nicht nur ein Flecken auf dem Banner Englands, es ist auch eine der Ursachen des Kriegswillens der britischen Plutokratie.

In Deutschland haßt England den Sozialismus, wie denn auch der Führer unsern plutokratischen Feinden die Feststellung in das Gesicht geschleudert hat: „Sie haßen das soziale Deutschland!“ Die Mächthaber an der Themse fürchten, daß das Beispiel Deutschlands ihnen Unkosten verursachen könnte. Aufschreckendste in Versailles mißhandelt und schamlos ausgeplündert, hat Deutschland trotzdem die Kraft aufgebracht, sich frei zu machen und seine inneren und wirtschaftlichen Verhältnisse auf gerechter Grundlage zu ordnen. Gewiß hat das Opfer gekostet, hat das Ich etwas von seiner Souveränität aufgeben müssen. Aber gerade das hat uns stark gemacht! Wie das Einzelwesen vom Tage seiner Geburt an einer Gemeinschaft angehört und nur in dieser lebensfähig ist, so entwickelt sich auch späterhin unser Dasein und unser Können nur in Gemeinschaften.

So ist Deutschland durch Disziplin und Kameradschaft zu einem inneren Frieden gelangt, der sich auszeichnet durch Zusammenhalt und schöpferische Arbeit. Mit dieser Wendung sind die Streiks und die Parteikämpfe ein für allemal aus unserm Staat verschwunden. Und verschwunden ist auch die Ausbeutung, die Zwietracht und das Gefühl der Verlassenheit in den Menschen, die auf Hilfe angewiesen sind. Nicht mit Almosen sind wir den Notleidenden beigeprungen, sondern wir haben ein Winterhilfswerk ins Leben gerufen, das dem sozialen Verantwortungsbewußtsein des deutschen Volkes ein ehrenvolles Zeugnis ausstellt. Die Schranke, die einst die Arbeiter der Stirn und der Faust trennte und die heute in der Welt um uns herum noch riesengroß ist, ist gefallen. Endlich ziehen wir alle, gleichgültig woher wir kommen und wo wir stehen, an einem Strang, und siehe da, gerade dadurch haben wir alle gewonnen.

Den plutokratischen Ländern freilich fehlt der Sinn für dieses Bekenntnis zur Gemeinschaft. Dort weiß man noch nichts von der Ehre der Arbeit, dort ist die Arbeit noch nicht die Erfüllung einer Verpflichtung, sondern eben nur ein Mittel, um Geld zu machen. Der Profit regiert dort das wirtschaftliche Leben. Wie könnte man dort Rücksicht fordern oder Einordnung. Freilich sind die Folgen dieser individuellen Freiheit schlimm genug. Die Oberschicht und die Unterschicht in den plutokratischen Ländern sind wie zwei wasserdichte Abteilungen voneinander geschieden. Auf der einen Seite Reichtum und Überfluß, in den breiten Volksmassen vielfach Mangel und Unterernährung; beiden gemeinsam aber ist das Gefühl, daß man einander nichts schuldig ist.

Dieses System, dem ein konstruktives Unvermögen zugrunde liegt, ist überlebt. Dieser Kampf aller gegen alle, der so schädlich ist, ist keineswegs eine wenn auch uneheliche „Notwendigkeit“, sondern er hört sofort auf, wenn man sich in beiden Lagern darauf besinnt, daß ein Volk einen Organismus bildet, in dem jeder Teil eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen und vor allem gemeinsam zu werken hat. Die Opfer, die dafür gebracht werden müssen, sind, wie Gott, gering im Vergleich zu dem Segen, der dieser Zusammenarbeit entspringt. Weil so die vom nationalsozialistischen Deutschland aufgebaute Ordnung für sich selbst spricht, darum eben hat das plutokratische England Gewalt gegen Deutschland angewandt. Der deutsche Lebenswille aber ist stärker als die Verneinung blutigerer Plutokraten. Ein Symbol dieser gesunden deutschen Lebenskraft ist es auch, daß auch in diesem Kriegsjahr am 1. Mai die Arbeit ruht, daß auch dieser erste Mai ein Nationalfeiertag des deutschen Volkes ist. Gewiß muß das deutsche Volk jetzt hart arbeiten, gewiß wird man auch am 1. Mai auf den deutschen Feldern wie auch sonst an manchem Sonntag in der Ernte das, was keinen Aufschub duldet, anpacken, trotzdem aber können wir die Feste feiern, wie sie fallen. Wir stehen fest auf unserer Erde und schauen froh in die Zukunft. Denn mit uns marschieren die neue Zeit, wir sind es, die das Banner der Freiheit in der Hand halten. Die Plutokraten müssen sterben, und der Sozialismus wird leben und die Völker stark machen. Weil der Sozialismus lebendig in uns war, darum haben wir ein Aufbaumittel gigantischen Ausmaßes durchführen können. Und weil dieser gleiche Geist auch weiterhin uns besetzt, darum werden wir jetzt im Kampf gegen äußere Feinde unserer Nation endgültig Leben und Entfaltung sichern.

Alfieri Botschafter in Berlin

Rom: „Ein vorzüglicher Kenner aller Probleme der Achse“
Botschafter Attolico wird Missionsschef beim Vatikan

Wie die Agenzia Stefani amtlich mitteilt, wird der Botschafterposten in Berlin neu besetzt. Zum Botschafter bei der Reichsregierung wurde Erzengel Dino Alfieri ernannt. Der bisherige Botschafter in Berlin, Erzengel Attolico, ist zum Botschafter beim Heiligen Stuhl ernannt worden.

Botschafter Alfieri wurde in Bologna geboren, nahm als Freiwilliger mit Auszeichnung am Weltkrieg, als glühender Faschist an der Einnahme des Palazzo Marino in Mailand 1922 teil. Er gehörte dem Großen Nationalistischen Rat an und war, nachdem er bereits eine Reihe bedeutender Posten bekleidet hatte, von 1936 bis zur großen Nachahmung 1939 Minister für Volksbildung, zuletzt Botschafter beim Heiligen Stuhl.

Botschafter Alfieri ist uns bekannt von seinen zahlreichen Besuchen in Berlin aus der Zeit, da er noch das Amt des Ministers für Volksbildung innehatte. Als solcher half er die Grundlagen für die neuen geistigen Beziehungen zwischen dem deutschen und dem italienischen Volke schaffen. Vom Führer wurde er in Anerkennung seiner dabei erworbenen Verdienste 1936 mit dem Großkreuz des Ordens vom Deutschen Adler ausgezeichnet. Das deutsche Volk heißt den neuen Botschafter, der aus seiner früheren Erfahrung heraus gutes Können für seine jetzige in große geschichtliche Zeit fallende Arbeit mitbringt, herzlich willkommen.

In Botschafter Attolico scheidet der Mann, der tatkräftig an der Bildung der Achse Berlin-Rom mitgearbeitet hat. In die Zeit seines Berliner Wirkens fielen die für beide Nationen so großen Ereignisse der Bildung der Achse und des Bündnisvertrages.

Der italienischen Presse wird die Berufung Alfieris als Botschafter in Berlin breit gewürdigt. Man bezeichnet ihn als erfahrenen Politiker und Diplomaten, der auf seinem Posten beim Heiligen Stuhl viele Beweise seiner Fähigkeiten gegeben habe. Er sei ein vorzüglicher Kenner der Probleme der Achse — hier weist man auf seine Besuche in Berlin hin. Zudem er seinen Botschafterposten in Berlin in einem so wichtigen Augenblick des europäischen Krieges übernehme werde sich seine Loyalität zweifellos zum größten Nutzen für die beiden verbündeten Nationen auswirken („Lavoro fascista“ ähnlich „Tribuna“).

Attolico werden warme Worte des Willkommens gewidmet und dabei darauf verwiesen, daß er in Berlin Tag für Tag gläubig jene Politik des Duce in die Tat umgesetzt habe, die für die neue Politik Europas arundlegend sei.

Immer daselbe Lied

Norwegische Soldaten über Englands „Hilfe“ bitter enttäuscht

Gleichlautend wird von finnischen und schwedischen Berichten aus Norwegen davon gesprochen, daß die norwegischen Soldaten über die britische „Hilfe“ bitter enttäuscht sind. So legt der Berichterstatter der Stockholmer „Dagens Nyheter“ von zuverlässiger norwegischer Seite sie erklärt worden, der Krieg ginge zwischen den Deutschen und den Engländern. Die Norweger hätten keine Lust für diesen Krieg ihr Leben zu opfern.

„Wir wollten uns“, so wurde dem Berichterstatter gesagt, „heraushalten und den Kampf den Engländern überlassen“. Diese Erklärung, stellt der schwedische Berichterstatter fest, bedeute sich mit den Gefühlen der meisten Norweger. Ein junger norwegischer Freiwilliger habe ihn gebeten, alle Norweger, die in Schweden lebten, dringend zu warnen, nach Norwegen zu gehen. Dies sei Selbstmord.

Diese Stimmung verbreite sich jetzt besonders rasch, nachdem sich die englischen Siegesmeldungen als falsch erwiesen hätten. „Die norwegischen Soldaten empfinden keinerlei Befehle; ein jeder handele so, wie er es für richtig hielt, und selbst in der Intendantur herrschte größte Unordnung.“ schreibt „Sjundebladet“ zu den Kämpfen in Norwegen.

Das Blatt betont, daß die deutschen Jagdflugzeuge norwegische Truppenteile völlig durcheinander gebracht und in wilde Flucht getrieben hätten. Die Zusammenarbeit zwischen den deutschen Panzern und der Luftwaffe habe einen ungeheuer demoralisierenden Einfluß auf die Norweger gemacht. Ueber die Kämpfe im Deisteral schreibt einer der Berichterstatter, daß in der norwegischen Führung eine heillose Verwirrung herrsche. Ein anderer Berichterstatter teilt mit, daß den Deutschen überall reichlich Proviantvorräte in die Hände gefallen seien.

Kirchen, Sanitäter, Frauen und Kinder

Immer dieselben englischen Greueligkeiten widerlicher Londoner Schmierfinken

Je schlechter es den Herrschenden in London geht, desto mehr versuchen sie ihr Heil in einer Flut von Greueligkeiten, mit der sie ihren bereits in unerhörtem Ausmaß verippten Kredit in der Welt zu retten hoffen. Wir kennen diese Methode, die von der Schwarzen Madonna in Indien bis zur norwegischen Weiskette in Eidsvold immer neu, schnell gebrochene Blüten gebärt; aber auch das neutrale Ausland erkennt sie in wachsendem Maße, wie zahlreiche Pressestimmen immer wieder beweisen. Stets sind es die gleichen Verbrechen, das Willen um die Ritterlichkeit der deutschen Soldaten zu untergraben: Lügen, mit denen sich ihre ehrlösen Verfälscher in London nur noch schneller das eigene Grab idraulieren.

Selbstverständlich liegt Keuter auch hier wieder weit in Front. Diese nie verlassende Greuelquelle phantaziert am Montag von einer neuen Anaristiwelle deutscher Bomber auf die

unbesetzte Stadt Aleland 200 Kilometer nördlich von Bergen, bei der neben vielen Privathäusern natürlich auch eine „Militärkaserne“ die auf dem Dach ein freies und klar gezeichnetes Kreuz trug, einen Treffer erhielt. Die Menschen auf den Straßen wurden angedämmt mit Maschinengewehren beschossen und — um das Lärmbild vollständig zu machen — auch Sanitäter, die verletzten, Verwundete zu bergen. Mit einer ihrer ganz besonders widerlichen Greueligkeiten, die dadurch nicht besser werden, daß man sie dem „norwegischen Heeresbericht“ zuschreibt, wartet Keuter dann von der Marit-Front aus, wo die Deutschen bei einem Gegenangriff Zivilisten, darunter Frauen und Kinder, wieder einmal dazu gezwungen haben sollen, vor der Front zu marschieren, um das Vorgehen zu deden.

Es sind immer die gleichen hinterhältigen Erfindungen eines u. a. im Burenkrieg „bewährten“ Feindes, der sich ehrlich mit der Waffe nicht erfolgreich zu schlagen vermag und nun aus dem Gefühl seiner Unterlegenheit toll und blindwütig um sich schlägt und dabei die von ihm selbst gepflegten Kriegsmethoden dem verhassten, aber ritterlichen Gegner unterzuschleichen verucht. Aber auch diesem englischen Schmierfinken wird einmal endgültig ihr elendes Handwerk gelegt werden.

Das ist Blutokratenart!

17 Prozent der Einkünfte eines britischen Soldaten für vier Feldpostbriefe

Die englischen Blutokraten haben bekanntlich die Absicht, am Krieg möglichst viel zu verdienen, nicht aber selbst Kassen zu übernehmen. Daher werden nicht nur den Soldaten lächerlich geringe Unterhaltungen bewilligt, die ihre Familien nur notdürftig vor dem Verhungern schützen, sondern durch das neue englische Steuerinkom ist dafür gesorgt, daß der Soldat sich für seine kümmerlichen Bezüge noch mühsam bemühen muß. In einer Zuschrift an die „Times“ stellt ein junger, verheirateter Soldat fest, daß er für je zwei Feldpostbriefe in der Woche an seine Frau und an seine Eltern nach der jetzt durchgeführten Vortoberhöhung — 17 Prozent seiner gesamten Einkünfte — entrichten muß.

Gewinne der Blutokraten

Amsterdam. Die „Lancashire Steel Corporation“ teilt in ihrem Jahresbericht mit: In vier Kriegsmoenten haben wir infolge gewisser Preissteigerungen zehnmal so viel verdient wie im ganzen Jahre 1938. Unser Reingewinn stieg von 133 741 Pfund auf 1 389 301 Pfund.

Infolge „gewisser Preissteigerungen“ sind bekanntlich in England fünf Millionen Haushalte nicht mehr in der Lage, Butter und Fleisch zu kaufen und haben infolgedessen auf den Bezug der dafür notwendigen Karten „freiwillig“ verzichtet!

Eine erbärmliche Handlungsweise

Norwegischer Publizist über die merkwürdige Rolle Chamberlains und Kofis vor dem 9. April

Oslo. Der bekannte norwegische Publizist Viktor Mogens schreibt zu den Ereignissen in seiner Heimat, der deutsche Einmarsch sei für England das letzte Glied in der Reihe von Niederlagen, die mit dem deutsch-russischen Vertrag begonnen hätten.

Der Verfasser untersucht die merkwürdige Rolle, die Chamberlain mit seinen letzten abgewandten Neben spielte. Der englische Ministerpräsident habe damit lediglich die Welt und Norwegen beruhigen wollen, ehe die schicksalsschweren Beschlüsse, die der Oberste Kriegsrat der Westmächte bereits gefaßt hätte, in die Wirklichkeit umgesetzt werden sollten. „Wir finden diese Handlungsweise erbärmlich“, stellt der norwegische Publizist fest. Dann vergleicht er mit diesen beruhigenden Neußerungen Chamberlains das Verhalten des früheren norwegischen Außenministers Kofis und kommt zu dem Ergebnis, auch Kofis habe den gleichen Ton der Beruhigung angeschlagen. „Merkwürdigerweise“, so fährt Mogens fort, „erwähnte Kofis in seiner Stortingrede vom 6. 4. nicht die Note, die er am Abend vorher von den Befehlshabern Englands und Frankreichs erhalten habe. Es ist unverständlich, wie er nach dem Vorbild von Chamberlain eine beruhigende Rede halten konnte, wenn er bereits Stunden vorher von der weitgehenden Drohung gegen unsere Neutralität Kenntnis erhalten hatte.“

Gandhi-Attentat des Intelligence-Service

Chamberlain-Churchill decken sich durch eine Scheinverhaftung

Amsterdam. Vor kurzem meldete das Neuterbüro latonisch aus Bombay: „In Wardha wurde ein Unbekannter durch die Polizei verhaftet, der sich mit Gewalt Zutritt in die Hütte Gandhis zu verschaffen veruchte.“

Wie sich jetzt herausstellt, wurde diese Meldung erst ausgegeben, als sich die Nachricht von neuen Untrieben des Intelligence Service gegen Gandhi wie ein Lauffener durch ganz Indien verbreitet hatte. Inzwischen ist festgestellt, daß es nicht die Polizei war, die Gandhi vor dem Unbekannten beschützte, sondern die Anhänger Gandhis selbst, der das Treiben des unbekannten Mannes aufgefassen war und die daraufhin selbst die Polizei herbeirief. Auffallenderweise ist es aber bisher den Gandhi-Anhängern nicht gelungen, irgend etwas über den weiteren Verbleib des Mannes, noch auch nur seinen Namen zu erfahren. Die Polizei hält sich darüber in völliges Schweigen.

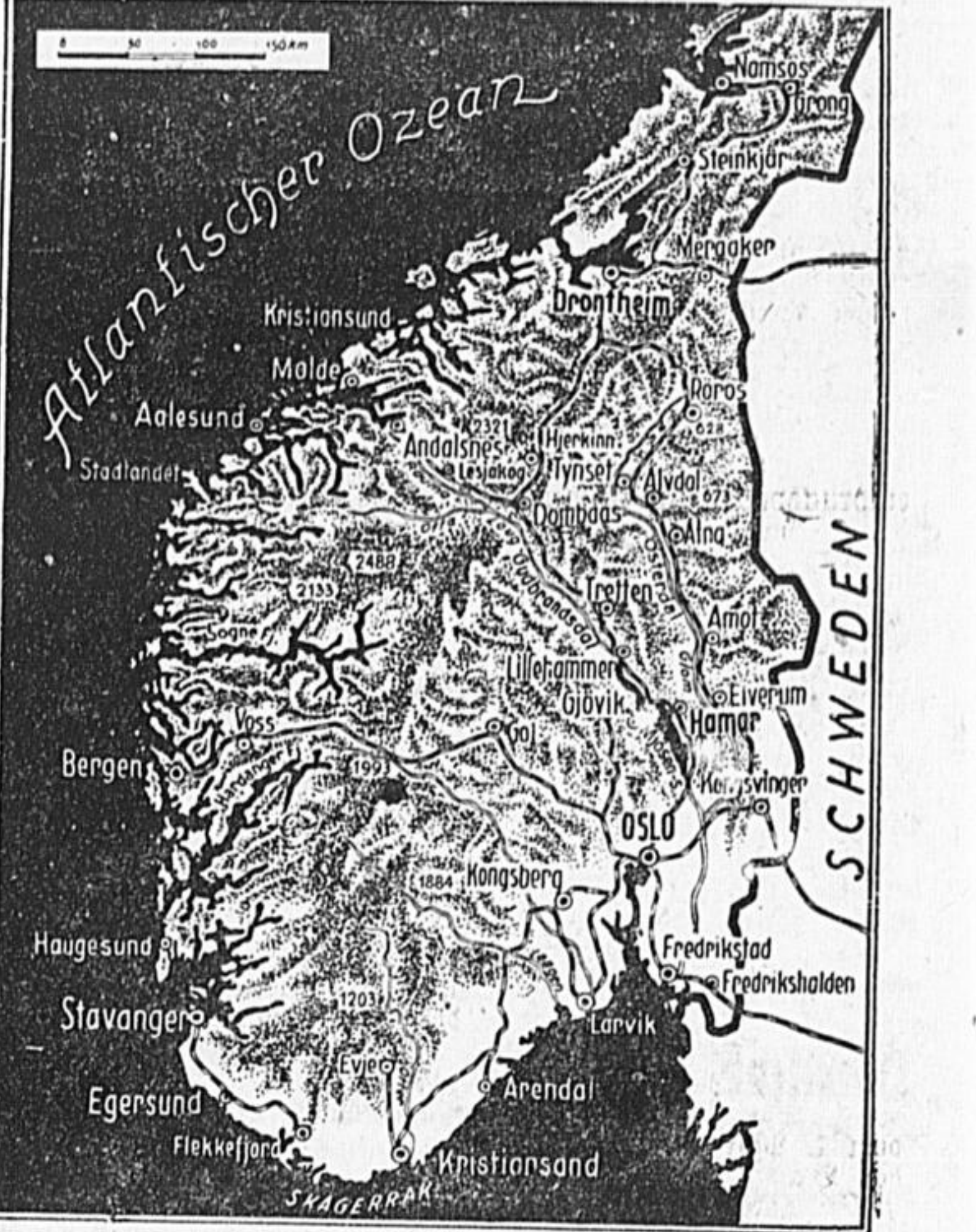
Dieser Vorfall hat in den führenden Kreisen der indischen Nationalisten größte Erregung ausgelöst. Es ist in Indien nur zu gut bekannt, daß Gandhi sein Leben nur der Furcht der englischen Regierung vor einem allgemeinen indischen Aufstand im Falle eines gewaltsamen Todes Gandhis durch englische Mörderhand verdankt. Man vermutet, daß der Intelligence Service, der

Ein dunkler Ehrenmann

Der frühere Präsident des norwegischen Storting, Hambro, Sohn des jüdischen Lehrers Edvard Isaac Hambro, ist nach Stockholm emigriert und hat sich dort in dem noch aus dem Weltkrieg als Sitz alliierter Agenten bekannten Grand Hotel niedergelassen. Hambro ist für uns eine altbekannte Figur. Als Anführer der konservativen Partei Norwegens spielte er dort etwa dieselbe Rolle wie der Jude Desraeli als Führer der Konservativen seinerzeit in England. Dementsprechend sind auch seine Beziehungen, die eines internationalen Juden, nach England die besten. In London sitzt das hundertjährige Bankhaus Hambro mit seinem jetzigen Inhaber Charles Jocelyn, das große Interessen in Skandinavien besitzt. Der Inhaber, verheiratet mit Pamela Cobbold, ist gleichzeitig stellvertretender Direktor der Bank von England und hat als solcher den größten Einfluß auf den Finanzkurs und damit auf die internationale britische Finanzmacht. Weiter ist er Vorsitzender der Versicherungsgesellschaft Provident Mutual Life Assurance, in der auch der bisherige englische Propagandaminister MacMillan vertreten ist. Sein Vater, Sir Eric Hambro, beutet zusammen mit W. L. Huntman und Ralph L. Wedgwood die Great Eastern Railway Gesellschaft aus. Außerdem besitzt er über die Royal Exchange Assurance Co und deren Direktor David Bowes Eden die besten Beziehungen zur Familie der englischen Königin. Es ist kein Zweifel, daß der norwegische Jude Hambro als Agent des britischen Ausbeutungssystems in Skandinavien zu bezeichnen ist. Er dürfte jezt Gelegenheit haben, sich mit dem nach Stockholm geflüchtenen britischen Diplomaten aus Oslo auch besitz zu verhandeln.

Hambro ist uns schon früher aufgefallen. Er war es, der gegen die Neutralitätsinteressen der nordischen Völker zusammen mit dem früheren schwedischen Außenminister Sandler im Dienste britischer Interessen für die Sanktionen gegen Italien im Völkerbund eintrat. Er war es, der den Westmächten Hilfeleistung leistete, als er die Regelung der sudetendeutschen Frage als „einen in der Geschichte der Zivilisation unerhörten Gewaltakt“ und als „Simulierung der Tschechoslowakei“ bezeichnete. Und er ist auch einer der Hintermänner, die zusammen mit der früheren norwegischen Regierung schon seit langem den Engländern bei ihren Kriegsausweitungsplänen Vorschub geleistet und die Spionagearbeit der als „Konfusen“ getarnten englischen Offiziere weitgehend gefördert hat. Auf das Konto dieser gewissenlosen Männer kommt das Blut der Norweger, die das Verbrechen der Kriegsbeter und ihrer Helfershelfer bitter büßen müssen.

Schon öfter Zwischenfälle veranstaltete, um Gandhi zu erschrecken, nunmehr von Chamberlain und Churchill freie Hand zur Ermordung Gandhis erhalten hat und daß der Vorfall in Wardha entweder tatsächlich zur Ermordung Gandhis führen sollte, oder aber ein geschickt angelegter Versuch war, um der englischen Polizei ein Alibi zu verschaffen, als tue sie alles in ihren Kräften stehende, um Gandhi zu schützen.



Süd- und Mittelnorwegen.
Reichnung: Eißner (M).

Else Hassfe zum 70. Geburtstag

Unsere verehrte Mitbürgerin Else Hassfe feiert am 1. Mai d. J. ihren 70. Geburtstag. Das gibt uns Veranlassung, ihres segensreichen, vielfältigen Lebenswerkes zu gedenken und ihr zugleich als geschätzte Mitarbeiterin der Sächsischen Erziehung unsere besten Glückwünsche auszusprechen.



Else Hassfe ist seit ihrer Jugend unablässig und mit eisernem Fleiß unter oft nicht leichten äußeren Verhältnissen bemüht gewesen, sich ein gründliches und umfassendes Wissen anzueignen. Geleitet wurde dieses Bestreben durch den Besuch der Universitäten in Halle, Berlin und Zürich, an denen sie unter Anleitung berühmter Professoren vor allem Philosophie, Literatur und Kunstgeschichte studierte. Frühzeitig auf sich selbst angewiesen, hat sie sich unter Verzicht auf die Erfüllung goldener Mädchenträume in strenge Selbstdisziplin genommen und das erworbene

Wissen schon während ihrer Studienzeit in zahlreichen Lebenskundlichen und ethisch-religiösen Lehr- und Vortragskursen an höheren Bildungsanstalten, Frauen- und Berufsvereinen verschiedener Art, später aber vor allem in einer Reihe wertvoller Werke verwendet, die ihren Ruf als Schriftstellerin weit über die Grenzen unseres eigenen Vaterlandes hinaus begründeten. Schon ihr erstes Buch, eine neuartige, geistvolle Auslegung von Dantes „Göttliche Komödie“ mit dem Untertitel „Das Epos vom inneren Menschen“, gewann ihr einen begeisterten Leserkreis, so daß es in rascher Folge fünf Auflagen erlebte. Während des Weltkrieges veröffentlichte sie das Werk „Der große Krieg und die deutsche Seele“, in dem sie treffend gezeichnete Bilder aus dem Innenleben unseres Volkes bot, dem 1925 die Kulturstudie „Schönheit, Kunst und Seelenleben“ und 1927 das tiefgründige pädagogische Buch „Lebensbemeisterung. Ein Führerbuch für junge Menschen“ folgten. Vielen Anklang fanden auch ihre fünf Bilder weiblichen Selbstums, die unter dem Titel „So dienten sie dem Leben“ in dem bekannten Verlag „Droscha“ in Innsbruck, Wien und München erschienen. Noch eine Reihe anderer geistig hochstehender Schriften entstammen der Feder unserer heimischen Schriftstellerin, aus denen wir das gemütvoll „Sehne dich und wandere“ mit seinen tiefinnerlichen Seelenerlebnissen in der Natur hervorheben wollen. Auch zahlreiche Zeitschriften zählten Else Hassfe zu ihrer Mitarbeiterin, die ihre Beiträge in Form von Essays, Aufsätzen, Skizzen, Aphorismen und Gebichten gern veröffentlichten.

Es ist erstaunlich, wie vielseitig das literarische Schaffen von Else Hassfe trotz vieler häuslichen Bindungen bisher gewesen ist. Dabei sind alle ihre Veröffentlichungen sehr durchdacht, zeichnen sich durch frauliche Gemütsstärke, wahre Herzensbildung und lebendigen christlichen Sinn aus und sind Meisterwerke in Stil und Anlage. Mit ihrer Lebensweisheit und Lebenserfahrung sind sie auch für das heutige junge Geschlecht eine unerschöpfliche Fundgrube reicher Gedankenwelt und einer aus dem Innern enttandenen Seelenkunde. Aus allem spricht das starke und gereifte Persönlichkeitsleben einer Dichterin und Philosophin, in dem sich Gutes, Wahres und Schönes zu einem vollkommenen Dreiklang vereinigen.

Dennoch wäre das Bild des Lebenswerkes von Else Hassfe ein unvollständiges, wenn wir nicht auch ihrer praktischen Mitarbeit auf dem Gebiete der Wohlfahrt, Fürsorge, Krankenpflege und Jugendbetreuung im Dienste und zum Wohle der Allgemeinheit gedenken wollten, die ihr nicht minder die volle Wertschätzung

und die bleibende Verehrung in allen Schichten unserer Bevölkerung gesichert hat. Zahlreiche Ehrenämter, die ihr durch das Vertrauen ihrer Mitbürger übertragen wurden, geben Zeugnis davon. Ihre gemeinnützige Tätigkeit als Stadtverordnete, Schöffein, Kirchgemeindevorsteherin und Schulausschussmitglied, sowie ihre aufopfernde Mitwirkung im Anschluß für Wohlfahrtspflege und in der Armenfürsorge, durch die sie manche bittere Not und manches verborgene Elend mildern konnte, werden unvergesslich bleiben. Ebenso verdankt ihr der ev. Frauenverein viele Stunden der Erbauung und Belehrung. Nur durch Anspannung aller Kräfte und oft unter Hintansetzung persönlicher Belange war ihr ein solches Wirken, das auch an höchster Stelle durch Verleihung des Verdienstkreuzes für freiwillige Wohlfahrtspflege gewürdigt wurde, neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit möglich. Auf ein solches Lebenswerk kann man mit Fug und Recht das Wort Schillers anwenden: „Wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten.“

Noch ist der Schaffensdrang und die Schaffensfreude der Siebzighjährigen ungebrochen. Hoffen wir, daß sie uns noch manche Gabe ihres schöpferischen Geistes schenkt und daß ihr noch viele Jahre körperlicher Nüchternheit und geistiger Frische beschieden sind.

Beethovens Neunte im Reichsliender Leipzig

Am Dienstag, 30. April 1940, bringt der Reichsliender Leipzig in Verbindung mit der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ am Vorabend des Nationalen Feiertages des deutschen Volkes eine Aufführung von Beethovens Neunter Sinfonie mit dem Schluschor „An die Freude“ im großen Saal des Gewandhauses unter Leitung von Generalmusikdirektor Paul Schmitz. Es spielt das Große Orchester des Reichslienders Leipzig. Solisten sind: Lea Biltr, Lotte Wolf-Matthäus, Rudolf Dittrich, Josef Greindl. Es singen der Nieder-Berein und der Chor des Reichslienders Leipzig.

Unter Naturschutz gestellt

Im Kreis Auerbach wurden der Quarzitsfelsen „Der Rätzelstein“ im Staatsforstrevier Georgengrün, an dem früher Grauwacke gebrochen wurde, und eine Baumgruppe von vier Linden an der Straße Auerbach-Klingenthal unter Naturschutz gestellt.

Aus Stadt und Land

1. Mai.

1218: Rudolf I. von Habsburg auf Schloß Limburg geb. (gest. 1291). — 1937: Stiftung des Verdienstordens vom Deutschen Adler als Auszeichnung für ausländische Staatsangehörige. Sonne: A. 5.29, U. 20.26; Mond: A. 3.08, U. 14.12.

Des Menschen Wille überwindet auch die höchsten Berge. Otto Ludwig.

2. Mai.

1852: General Max von Gallwitz in Breslau geb. (gest. 1937). — 1892: Der Kampflieger Manfred Fehr. v. Nischhofen in Schweidnitz geb. (gest. 1918). Sonne: A. 5.27, U. 20.28; Mond: A. 3.30, U. 15.15.

Im Mai

„Drauß' ist alles so prächtig, und es ist mir so wohl!“ in dem Blütenwunder des Wonnemonats! Wonnemonat hat aber mit der Sonne heutigen Sprachgebrauchs nichts zu tun; das Wort ist die Abwandlung des altdutschen „Wunja“, was soviel bedeutet wie Wiese oder Weide. Diese Bezeichnung legt Karl der Große bei seiner Benennung dem fünften Jahresmonats zugrunde, der nun „Wunnamonth“ oder „Winnemonth“ hieß, also Monat, in dem sich die Wiesen begrünt haben. Die Bezeichnung Mai dagegen haben wir von den Römern übernommen, die in diesem Monat der Göttin Majas als Spenderin aller irdischen Fruchtbarkeit dankten. Der Mai verdankt es also einem sprachlichen Mißverständnis, wenn er für den schönsten Monat des Jahres gehalten wird.

Der Mai ist wirklich nicht immer ein Wonnemonat. Noch können Maifröste eintreten, die sehr gefährlich sind, und der Termin der drei Eisheiligen läßt es wenig ratsam erscheinen, dem Monat deswegen Vorschuflosterben zu erteilen, weil er der Liebling der Dichter, der poetisch veranlagten Gemüter und der Verliebten ist. Überall in der Welt gilt ja der Mai als Liebesmonat, nur nicht in Griechenland, wo sogar behauptet wird, der Mai sei nur der Hochzeitsmonat der Eitel, weshalb die Menschen keine Ehe schließen dürfen.

Unter diesem Vorbehalt können wir uns der nun wieder-erstandenen Natur erfreuen. In Flur und Feld gibt es einen förmlichen Wettlauf im Blüten, der Hausgarten entfaltet seinen herrlichsten Schmuck, Kastanien stecken ihre weißen und roten Kerzen auf, Virenen schmücken sich mit zartem Grün, Buchen fressen ihre glänzenden, Blattstreifen aus, im Wald drücker würzig der Waldmeister, dessen Bestimmung es ist, in einer Bowlsenterrine zu enden, und die Zahl der Maibäumen ist Legion.

Wichtiger denn je ist jetzt die Frage nach dem Wetter. Die uralte Sehnsucht der Menschheit bricht jetzt gewaltig auf. Das Maiwetter! Von ihm hängt nicht nur für den sonnenhungrigen Großstädter, sondern auch für den Landwirt viel ab, denn jetzt wird das Gedeihen der Saat und der Erfolg der bäuerlichen Arbeit entschieden. So glaubt wenigstens die alte Bauernregel, die sich von warmem Regen im Mai reichen Fruchtsegen, von Stühle und Regen für den Wein und viel Sen verspricht. Nur die Maifröste sind gefürchtet, und darin begegnen sich Stadt und Land.

„Heimatgau in hundert Gaben“

nennt sich eine Wanderschau, die vom Heimatwerk Sachsen erstellt wurde und vom Deutschen Volksbildungswerk mit Vorträgen durch den Gau geführt wird. In schönen Birnen und auf Tischen aufgestellt zeigt die Ausstellung eine Auswahl aus der überreichen Fülle dessen, was unser Heimatgau uns auf den Gabentisch legt. Natürlich ist auch nur eine annähernde Vollständigkeit bei einem Land wie Sachsen, das mit Recht „Land der Vielfalt“ und „Land der Schönheit“ genannt wird, unmöglich, desto eindrucksvoller und unmittelbarer spricht das erlesene Material in seiner knappen Gedrängtheit zu uns. Da sehen wir Meißner Porzellan, farbenfrohe Tonwaren aus der Lausitz und dem Vogtland, Gläser, Holzstühle und -schalen, Spielzeug, Musikinstrumente, Klöppelspigen, Handblaudrucke und noch vieles mehr. Besondere Beachtung verdienen die schönen Schmuckstücke aus sächsischer Edelstein, das in jeder Hinsicht der ausländischer Einfuhrware aushält. Jedes einzelne der ausgestellten Stücke, mag es nun vom Arbeiter im Fabriksaal, vom Handwerker in der Werkstatt oder vom Heimarbeiter in der Erzgebirgsstube stammen, ist in seiner Art vollkommen. Allerdings ist vom Brunk und bloßen Schaustücken Abstand genommen worden, der Nachdruck liegt auf dem Einfachen, Klaren, Gediegenen. Selten hat man so viel Schönes beisammen gesehen, das durch seinen Wohlklang eines anderen, vielleicht weniger guten Stückes geföhrt wird. Da es oft genug gerade die kleinen Dinge des Alltags sind, die auf Lebensstil und Haltung entscheidend einwirken, besitzt diese Ausstellung die hohen Aufgaben der Gefühls- und Geschmacksbildung.

Nach dem großen Erfolg, den die Ausstellung in Birna gehabt hat, wird sie in Bad Schandau am morgigen Mittwoch, dem 1. Mai 1940, in den unteren Räumen der Parksäle in der Bad-Allee eröffnet werden und dann zehn Tage lang täglich von 15 bis 18 Uhr nachmittags allen Volksgenossen zugänglich sein. An alle Einwohner unserer Stadt und der Umgebung ergeht daher der Ruf, diese äußerst wertvolle Schau recht zahlreich zu besuchen.

Das Ergebnis der ersten Sammlung für das Kriegshilfswerk des Deutschen Roten Kreuzes war, wie uns vom Ortsbeauftragten mitgeteilt wird, in Bad Schandau dank der Opferfreudigkeit aller Einwohner und dem Eifer aller Listenjammler sehr hoch. Es liegt mit reichlich 40% über dem Ergebnis der Sammlung des letzten Eintopfsontags, der schon ein Rekordergebnis erbrachte.

Betriebswirtschaftliche Arbeitswoche für den Einzelhandel in Bad Schandau. Im Hinblick auf die bedeutenden und vielseitigen Aufgaben des Einzelhandels in der Kriegswirtschaft haben die Unterabteilungen „Der Deutsche Handel“ in der DLF, und die Unterabteilung Einzelhandel in der Wirtschaftskammer Sachsen gemeinsam eine Arbeitswoche für Betriebsführer und leitende Mitarbeiter im Einzelhandel ausgeschrieben, die vom 19. bis 23. Mai 1940 in den Scheppelhäusern Bad Schandau durchgeführt wird. Erfahrene Sachkänner und Praktiker behandeln den Einkauf, die Lagerhaltung, Werbung und Verkauf, das neuzeitliche kaufmännische Rechnungswesen. Die Betriebsführer im Einzelhandel erhalten bei den Kreisabteilungen für Berufserziehung und Betriebsführung in der DLF, und bei der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel weitere Auskünfte.

Der Wasserstand der Elbe betrug am hiesigen Pegel heute vormittag 2,50 Meter.

Lichtenhain. Pfarrer Kühn-Neustadt siedelt am 1. Mai nach Lichtenhain über. Er hält am Himmelfahrtstag seine Antrittspredigt.

Dresden. Trunkenheit verschuldet Unfall. Am Sonnabend gegen 13 Uhr kam es Ecke Augustburger und Lauensteiner Straße zu einem Zusammenstoß zwischen einer Zugmaschine und einer stadtwärts fahrenden Straßenbahn der Linie 20. Die Zugmaschine war unberechtigterweise und ohne Wissen des Fahrers von dem 32jährigen Beifahrer geföhrt worden, der sich eigenmächtig aus Steuer gesetzt hatte, nachdem er vorher in einer kurzen Arbeitspause sieben halbe Liter Bier getrunken hatte. Glücklicherweise entstand bei dem Zusammenstoß an der Straßenbahn und der Zugmaschine nur Sachschaden. Der Beifahrer, der mehrfach leichtsinnig gehandelt hat, wurde sofort festgenommen.

Sohland. Endlich geborgen. Die Leiche des vierjährigen Knaben Josef Babel aus Fugau (Subotienland), der mit seinem Bruder im März beim Rodeln in der Spree ertrunken war, wurde im Ortsteil Karlsruhe am Spreesfer aufgefunden und geborgen. Die Bergung des mitverunglückten Bruders war kurz nach dem tragischen Vorfall möglich gewesen.

Altem Ramses Bildarchiv



Es ist schon so: Die Kermer rauchen ausschließlich Ramses, weil ihnen der Tabak zusagt!

3 1/3 Pfg.

RAMSESE

rund und gut

Sachsen im Leistungskampf

Über 100 Gaudiplome, 86 Leistungsabzeichen „Vorbildlicher Kleinbetrieb“, 39 Leistungsabzeichen für vorbildliche Förderung von „Kraft durch Freude“

Die Arbeitskammer Sachsen war zu einer Tagung zusammengetreten, die Abschluss des Leistungskampfes 1939/40 war und zugleich Paroleausgabe für den neuen Leistungskampf wurde. Gauleiter Reichsstatthalter Mutschmann konnte an über hundert Betriebe Gaudiplome überreichen. In besonderen Feiern in den Kreisen wurden bereits 86 Leistungsabzeichen an „Vorbildliche Kleinbetriebe“ und 39 Leistungsabzeichen „Vorbildliche Förderung von Kraft durch Freude“ verliehen, fünf Leistungsabzeichen erkennen vorbildliche Heimstätten und Wohnungen, vier Leistungsabzeichen vorbildliche Sorge um die Volksgesundheit an.

Staatsminister Lent eröffnete die Tagung mit einem Gedanken an den in Polen gefallenen Obergruppenführer Lenk und begrüßte sodann Gauleiter Reichsstatthalter Mutschmann, Gauobmann Beitzig gab eine Rückchau und betonte dabei, daß der friedliche Leistungskampf heute aus den Betrieben nicht mehr weggedacht werden kann.

Der Krieg, der eine noch planmäßigere Arbeit erfordert als Friedenszeiten, stelle gerade auch dem Leistungskampf neue Aufgaben. Der Gauobmann erinnerte an die Wichtigkeit der Gemeindeförderung, die im Vordergrund alles Wirkens stehen muß. Die Betriebsbesichtigungen zeigten, daß die berufliche Erziehung zu einer beachtlichen Leistungssteigerung und zu erhellenden Neuerungen des Leistungswillens geführt hat.

Der schaffende Mensch läßt heute auch nicht nur den Betriebsführer und Betriebsobmann auf dem Gebiet „Schönheit der Arbeit wirken“, sondern er hilft mit. Er ist bereits zum Schönheitsempfinden erregt und pflegt seinen Arbeitsplatz. Seine Lebensfreude und sein Lebenswille äußert sich auch in der Mitarbeit auf dem Gebiet „Kraft durch Freude“. Denn nicht immer muß z. B. ein Künstler oder eine Künstlergruppe herangezogen werden, auch in dem schaffenden Menschen ruht manche Begabung, die der Betriebsgemeinschaft zu frohen Stunden verhelfen kann.

Sie erweist sich, daß es der Mensch selbst ist, der überall dem Betriebsleben seine Form gibt.

Der Mensch und seine Bereitschaft sind es schließlich auch, die mithelfen zum Gelingen der gesundheitlichen Betreuungsmaßnahmen, wie es sich z. B. auf dem Gebiet des Unfallchutzes erwies.

Von 225 000 im Reich am Leistungskampf beteiligten Betrieben fallen 22 000 auf Sachsen. Das ist ein Zeichen, wie sehr die Notwendigkeit dieser nationalsozialistischen Maßnahme gerade in der Werkstatt Deutschlands verstanden ist. Auf dieser Grundlage gilt es weiterzubauen.

Sie stellt Gauobmann Reichs folgende Richtlinien auf: Stabilität der Betriebsgemeinschaft, stählerner Wille zur Arbeit, härterer Gesundheits- und Unfallchutz, Umschulung, Nachwuchsausbildung.

Gauleiter Reichsstatthalter Mutschmann bezeichnete den Abschluss des 3. Leistungskampfes der deutschen Betriebe als einen Abschnitt auf dem Weg zu den vom Nationalsozialismus gesteckten Ziel. Alle Arbeit an der nationalsozialistischen Weltanschauung, die wir heute gegen die Plutokratie verteidigen müssen, ist letztlich nichts als Erziehung, eine Erziehung, zu der aber Vorbilder gehören. Er dankte den Betrieben für ihre Leistungen und betonte, daß die Bereitschaft zum Opfer stets den Weg ebne.

Staatsminister Lent, der die Kundgebung schloß, wies darauf hin, daß höchste Leistung der Sozial- und Wirtschaftspolitik den Kampf der Waffen in dem uns auferlegten Ringen unterstützt.

Der Tagung schloß sich auf Einladung von Oberbürgermeister Dr. Wieland ein Zusammensein in den Festräumen des Dresdner Rathauses an.

Ab 1. Mai wieder Glücksmänner

Reichsotterie der NSDAP für das Kriegshilfswerk

Mit dem 1. Mai, dem Tag der Nationalen Arbeit, erscheinen wieder die Glücksmänner in den Straßen und Plätzen. Die Losverkäufer sind in diesem Sommer für die Reichsotterie für nationalsozialistische Volkswohlfahrt tätig und tragen wieder ihre braune Uniform. Die Lotterie findet im Rahmen des vom Führer proklamierten Kriegshilfswertes statt. Auch dieses Mal hat die Reichsotterie wieder sofortigen Gewinncharakter. Jede Serie ist eine in sich abgeschlossene Lotterie, in der eine Million Reichsmark Gewinne und Prämien ausgespielt werden. Für 50 Rpf. schon kann man 1000 Reichsmark gewinnen, abgesehen von den vielen Gewinnen zu 50 Reichsmark, 100 Reichsmark, der großen Anzahl kleinerer Gewinne — und noch dazu die Prämienheine. Am 31. August 1940 werden in jeder Serie eine Sonderprämie zu 5000 Reichsmark und Prämien zu 500 und 100 Reichsmark verlost. Der Prämienchein hat auch in diesem Jahre wieder den Kontrollkempel, der den Gewinn oder das „Nichts“ des Loses wiederholt, so daß die Gewinnauszahlung unter doppelter Kontrolle erfolgt.

Auch eine Kriegsaufgabe

Die NSB-Kinderlandtransporte haben begonnen

(NSG.) Es muß uns mit Bewunderung und mit tiefer Freude erfüllen, daß so, als befänden wir uns gar nicht im Kriege, die altbekanntesten Kinderlandtransporte der NSB, wieder eingeleitet haben, kaum daß die Sonne wärmere Strahlen schickt.

In der vergangenen Woche trafen die ersten 1400 Jungen und Mädchen aus der Bayerischen Ostmark, aus dem Gau Halle-Merleburg, aus dem Sudetenland und aus Thüringen in unserem Sächseingang ein, um hier sofort auf die verschiedenen Gaststellen verteilt zu werden. Ferner werden am 30. April noch 165 Kinder aus dem Sudetenland erwartet.

Umgekehrt werden in den nächsten Wochen ungefähr ebensoviel sächsische Kinder ihre Ferienreise in andere Gauen antreten. Von diesen bevorstehenden Kindertransporten stehen terminmäßig fest: einer nach der Mark Brandenburg am 3. Mai, ein anderer nach Halle-Merleburg am gleichen Tage, ein weiterer mit 800 Kindern nach Ostpreußen Ende Mai.

Diese NSB-Kinderlandtransporte sind in jeder Hinsicht als eine Kriegsaufgabe zu werten. Daß sie als solche voll und ganz verstanden wird, zeigt der Umfang, in dem überall wieder Kinderfreizeiteile zur Verfügung gestellt werden. In diesem Jahr sind es ja in erster Linie solche erholungsbedürftige Kinder, deren Väter im Felde stehen und deren Mütter berufstätig sind. Diesen Jungen und Mädchen erholsame Ferien zu bereiten, bedeutet zugleich, den für uns alle an den Fronten kämpfenden Vätern einen Teil des schuldigen Dankes abzugeben. Daß noch recht viele Transporte folgen, dafür können wir alle mit sorgen, indem wir nach Möglichkeit der NSB, eben-

falls einen oder mehrere Freizeiteile für diese Kinderlandtransporte zur Verfügung stellen.

Verbrauchslenkung auch im Krieg

(NSG.) Auf einer in Dresden veranstalteten Tagung der Gau-Arbeitsgemeinschaft für Ernährung beim Reichspropagandaamt Sachsen wurden von zwei Vertretern der Landesbauernschaft einleitende Vorträge über die Ernährungslage und die Verbrauchslenkung gehalten. Während der erste Vortrag zeigte, in welcher Weise rechtzeitig die Ernährung des deutschen Volkes gesichert wurde und wie gut die Versorgungsgrundlage trotz des langen und kalten Winters ist, legte der zweite Vortrag dar, daß die mit Hilfe der Lebensmittelkarten erfolgte Verbrauchsregelung laufend durch die Verbrauchslenkung unterstützt werden muß, damit die Kriegsernährungswirtschaft die höchstmögliche Schlagkraft erreicht. So wurde darauf hingewiesen, daß Brot grundsätzlich nicht an Tiere verfüttert werden darf und daß beim Verzehr Roggen-Vollkornbrot bevorzugt werden muß. Weiterhin sollen die Kartoffeln möglichst dünn geschält oder noch besser als Pellkartoffeln verwendet werden, zumal sich die Vitamine unmittelbar unter der Schale befinden. Jeder soll heute in erster Linie als Nahrungsmittel und weniger als Süßstoff betrachtet werden. Im Kaffee und Tee läßt sich der Zucker durch Süßholz ersetzen. Mit dem der Verbrauchersparung zur Verfügung stehenden Zucker soll eine volkswirtschaftlich nützliche Verwertung der Obstreste ermöglicht werden. Jeder Haushalt soll deshalb während des ganzen Jahres Zucker für den Sommer und Herbst sparen für die Haltbarmachung von Obst wurde das Dörren oder Trocknen der Früchte empfohlen. Im Sinne der Verbrauchslenkung soll zur Zeit das Kalbfeisch bevorzugt werden. Die Parole „Kampf dem Verderb“ muß heute erst recht befolgt werden.

Sachsens Bäcker und das Vollkornbrot

Im Dresdner Gewerbehause kamen über tausend Bäcker der Innungen Dresden, Dippoldiswalde, Meißen, Freiberg, Großenhain, Pirna und Böbeln zusammen, um über die Vollkornbrotaktion in Sachsen letzte Richtlinien entgegenzunehmen. Gaufachschaffenswart Deller wandte sich an sie mit der Bitte, in ihren Betrieben und vor allem hinter den Badentischen aufzupassen zu wahren.

Dr. Ademann, der Leiter des Gauamtes für Volksgesundheit in Sachsen, gab in seiner interessanten Darlegung einen wissenschaftlichen Überblick über das Vollkornbrot, das alle für den menschlichen Körper so wichtigen Vitamine A, B, C, D und E enthält. Bezirksnahrungsmittelrat Joram hob lobend hervor, daß die sächsischen Bäcker bei der Vollkornbrotaktion des Reiches an der Spitze marschieren und daß in Sachsen wiederum die Bezirke Chemnitz und Vogtland an erster Stelle stehen. Das Vollkornbrot werde zwar nach den von den Innungen und der D.M.A. herausgegebenen Rezepten, aber trotzdem entsprechend der Gemischtschichtung der verschiedenen Bezirke gebacken. Es sei in jeder Beziehung das wirklich beste Brot, das zur Gesunderhaltung und Leistungssteigerung alle Volksgenossen essen sollten.

Zum Verkauf von Schlachtfetten

Das Landesernährungsamt gibt bekannt: Ab 6. Mai d. J. wird das Fettfleischverfahren für Schlachttiere wieder eingeführt. Daraus wird verschiedentlich entnommen, daß Schlachtfette nunmehr auch wieder von anderen Kleinhändlern und nicht nur von Fleischern abgegeben werden dürfen. Dies trifft jedoch nicht zu. Zur Entgegennahme der Fettfleischkarte für Schlachtfette und daher zum Verkauf von Schlachtfetten an die Verbraucher sind nach wie vor nur die Fleischer befugt.

Erzgebirgische Schnitzwerke für die Stadt Chemnitz

Oberbürgermeister Schmidt hat besonders wertvolle Schnitzwerke von Alfred Hänel (Lauter), dem bekannten sächsischen Staatspreisträger, zur Bereicherung des städtischen Sammlungsbestandes erworben.

Die Männer mit den harten Herzen

Roman von Karl L. Kossal-Rahtenau.

33. Fortsetzung

(Nachdruck verboten)

Junge war ein Mensch, der an Tatsachen nicht vorbeiging; von ihrem Beruf her gewöhnt, das Resultat ihrer Untersuchungen, ihres Nachdenkens, auf eine möglichst einfache, gültige Formel zu bringen, war sie hier zu der Überzeugung gekommen, daß ihre Rettung in erster Linie von außen kommen mußte!

Ihr Vater hatte doch inzwischen gewiß die Kriminalpolizei verständigt, und ganz ohne Zweifel suchte man sie bereits! Wußte sie nun auch nicht, wo sie sich befand, so hatten sie bei der Fahrt doch den Kahlenberg rechts von sich liegen gesehen; außerdem hatte sie beobachtet, daß sie außerhalb der Stadt fast immer bergan gefahren waren. Das alles war freilich wenig, vielleicht aber doch wichtig, wenn sie die Nachricht weiter geben konnte. . .

Sie sah durch das vergitterte Fenster in den Garten und betrachtete die fast meterdicke Mauer des Hauses. Ausgeschlossenes hier auszubrechen! . . . Aber vielleicht konnte sie eine Nachricht hinauswerfen . . . in der Hoffnung, daß jemand, der vorbeiging, sie auffand. . . Auch das war sinnlos, denn weiter als einige Meter konnte sie nicht werfen und der Stacheldraht war wenigstens zwanzig von ihr entfernt, das Fenster in der Richtung außerdem so gelegen, daß sie auf keinen Fall darüber hinwegwerfen konnte. . . und rufen? Um Hilfe rufen? Daran hatte sie natürlich sofort gedacht, — aber sollte sie sich Knebeln lassen? Und konnte sie überhaupt jemand hören? Vorbeigegangen war in den Tagen, die sie hier war, noch niemand, kein Mensch. . .

Sollte sie die Forderung dieses Herrn Max erfüllen? Die Erfindung ausliefern? Sie sprang erregt auf.

Was würde ihr Vater dazu sagen? Durfte sie, um ihre Freiheit zu gewinnen, ihn betraten und das Lebenswerk, das schwerer wog, als sie, hundertmal schwerer, preisgeben?

Das war ausgeschlossen! Und überdies, — sie war Chemikerin und keine Technikerin!

Natürlich kannte sie die neue Erfindung in allen Einzelheiten ganz genau! . . . Selbstverständlich hatte sie die Pläne mehr als einmal gesehen, — aber sie nachzeichnen. . . lächerlich. . . dazu langte es auf keinen Fall. Dies würde überdies ohne Unterlagen auch kein Fachmann fertig bringen!

Sie war erregt. Wenn sie nur jetzt diesen Reporter hier gehabt hätte! Diesen Erzählwandler, der natürlich der Anführer der Bande war!

Natürlich, der würde wohl noch seine Strafe bekommen. . . Gefängnis oder gar Zuchthaus. . .

Schade, daß sie Holst nicht mehr gesehen hatte!

Junge Hferloh trat ans Fenster, breitete die Arme aus und sah in den milden Maitag, der sich langsam neigte.

Sie war gefangen.

War sie es aber nicht schon immer gewesen?

Früher die Gefangene der Schule, des Studiums, später dann Gefangene der Hferloher! . . . War sie jemals frei und unabhängig gewesen? Hatte sie ihr Leben gelebt wie andere Mädchen, wie ihre Schwester Susi?

Angenommen, alles war jetzt zu Ende — was hatte sie erlebt?

Nichts!

Sie war allein und niemand war da, der in dieser Stunde in Liebe an sie dachte, es gab niemanden, dessen Herz für Junge Hferloh schlug. . . niemand auf der Welt, der sie liebte. . . als Frau. . . als Weib liebte. . .

Wie hatte Junge Hferloh die Leere um sich, in sich, so empfunden, wie jetzt, wo man ihr den scheinbaren Inhalt ihres Lebens genommen hatte, sie nicht mehr als Chemikerin in den Tag hineinlebte, nicht mehr mit an der Spitze eines großen Betriebes stand, sondern allein, nur als Mensch, als Frau, in die Einsamkeit, zu sich selbst geworfen worden war.

Der matte Spiegel des Fensters gab ihr gerade jetzt ihr Antlitz wider; das etwas blasse, aber edle Gesicht, die großen hellen Augen, den vollen kräftigen — und — so ungelächerten — Mund, das reiche Haar. . . Junge Hferloh richtete sich auf. — Zu spät? — Sie fühlte ihr Blut heißer durch die Adern fließen, heißer als je in ihrem Leben, und nie zuvor hatte sie, so wie heute, wie jetzt an diesem Abend, das Verlangen gefühlt, jemanden in die Arme zu schließen. . .

Warum hatte ihr Vetter Holst, der Namen seiner Braut nicht genannt und sie eingeladen, mit ihm nach Italien zu fahren. . . sonderbar? . . . Sie sah ihn vor sich stehen, groß, stark, froh und mit lachenden Augen. . . sonderbar. . . ob er nicht. . . sie erschrak und wandte sich jäh herum.

„Was wünschen Sie? Warum klopfen Sie nicht an, wenn Sie eintreten?“

Albert Miller verzog das breite Gesicht mit der zerfetzten Nase zu einem boshaften erstaunten Grinsen.

„Anklopfen, ach nee! Großartig! Sollen wohl eines Kammerdieners für das gnädige Fräulein einstellen, nicht? Mit Vibree und Klimbin, nicht? Aee!“ Er schüttelte den Kopf, „nich zu machen! Schlagen Sie sich gefälligst aus dem wertigen Kopf! . . . Hören Sie mal, soll nachsehen von wegen die Unterlagen. . . muß dem Chef berichten, wie weit Sie sind. . . geben Sie mal das Zeug her. . .“

Junge Hferloh fragte zurück: „Wer ist dieser Chef. . . ich kenne keinen!“

„Wer das ist? Na, ich denke, Sie kennen ihn so gut wie ich. Hat Sie doch hier eingekieselt! Großartig gemacht! . . . Und nun halten Sie mal keine langen Palaver und geben Sie mir gefälligst die Papiere. . .“

Junge überlegte blühschnel: „Berichten? Was sollen Sie denn schreiben, Herr Miller?“

„Schreiben?“ Miller fuhr mit der Hand, deren Größe Junge wieder staunend beobachtete, verächtlich durch die Luft, „schreiben, nee, unser Betrieb ist modern ausgezogen. . . ganz modern. . .“

„Ach wirklich?“ Sie sah den Mann genauer an. War der nicht betrunken? Sie überwand sich und trat noch einen Schritt näher. Natürlich! Wenn das nicht Alkohol war, dann nichts auf der Welt! Bielleicht konnte sie ihn in dieser Verfassung zum Sprechen bringen. „So modern sind Sie, Herr Miller, haben wohl Fernsprecher, nicht wahr?“

„Fernsprecher? Aee, wir machen das durch die Luft.“

Er blähte die Backen auf: „Pff, durch die Luft! Ohne Draht und so!“

Junge staunte ehrlich: „Sie werden doch nicht sagen wollen, daß Sie eine Radiostation hier haben. . . daß Sie senden können, Miller. . . das ist doch nicht möglich?“

Miller grinste und verlor dabei etwas die Balance. „Nicht möglich? Doch. . . unser Chef ist kein Waisenkind nicht. . . der nich. . . der versteht sein Geschäft, das kann man wohl sagen. . . der schon. . .“

„Und bis Berlin senden Sie? Allerhand großartig. . .“

„Versteht sich. . . und alles ohne Draht! . . . Er schielte sie von der Seite an: „Aber großartiger wäre, wenn man ohne Geld einen Korn genehmigen könnte. . . er lachte grell auf, „das wäre eine Erfindung, Fräulein, großartig. . .“

Junge nahm von einem Tischchen schnell ihre Handtasche auf, öffnete sie und reichte Miller eine größere Banknote. „Ach, Herr Miller, das wollte ich schon lange tun, Sie haben meinethwegen doch viel Arbeit, nicht wahr? . . . Machen Sie sich damit doch einen guten Abend. . .“ Sie lachte mühsam. „Es ist doch gewiß eine Wirtschafft in der Nähe?“

Miller sträubte sich erst, griff aber dann gierig nach der Banknote und ließ sie schnell verschwinden.

„Vielen Dank auch, Fräulein Hferloh. . . aber“, er trat näher, „sagen Sie dem Chef kein Wort nicht. . . sonst gibt's Krach für uns beide. . . aber sehen Sie mal“, er verdrehte die Augen, die schon jetzt feucht schimmerten, „man ist nun eben mal ein Mensch mit Durst, nicht? Ach nee. . . Wirtschafft ist da keine greifbar. . . leider. . .“

„Aber das Schloßhotel Cobenzl muß doch in der Nähe sein!“

Miller fuhr eine Sekunde hoch, sah Junge blühschnel und, wie ihr vorkam, mißtrauisch an, sank dann aber wieder zusammen.

„Cobenzel. . . mir zu nobel. . . kein Hotel für unsereinen. . . und viel zu weit. . . überhaupt. . .“ er verzog den breiten Mund mit den aufgeworfenen Lippen, „überhaupt eine feine Gegend das. . . der reinste Erwalb. . . nichts wie Grün. . . Gemüße und so. . . keine Gegend für Millern! . . . Na, ich will gehen. . . werde in der Kneipe. . . ausgerechnet Jägerhaus heißt diese Kneipe. . . einen auf Ihre Gesundheit trinken. . . Ja, aber erst muß ich mal sehen, was Sie geschrieben haben, muß berichten. . . Quatsch. . . muß aber berichten. . . der Chef ist ein ungemütlicher Bruder. . . sehr ungemütlich, sage ich. . .“

Junge war über das, was sie erfahren hatte, voll innerer Erregung. Das Schloßhotel Cobenzl war also doch in der Nähe, außerdem eine Kneipe oder ein Gasthof, der Jägerhaus hieß. . . weiter bestand augenscheinlich auch eine Radioanlage. . . lieber Himmel, wenn es ihr gelänge, hinauszufunken. . . wenn sie die Möglichkeit hätte, sich bemerkbar zu machen. . . wenn. . . sie sah auf den Mann. . . es gelingen würde, ihn bei Laune zu halten, ihn vielleicht zu befreien. . .

„Ach, Miller, seien Sie mir nicht böse, aber ich war noch nicht in Stimmung. . . ich war etwas faul. . . ich werde mich aber gewiß bessern. . . bestimmt. . . ich beginne morgen. . . ganz sicher morgen. . .“

Der Boxer schüttelte den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Der erste Schlag / Erzählung von D. Fraas.

Durch den feiropeligen Köhrentwald ritt der junge französische Kapitän. Die zeretzten Uniformen sprachen von unerschütterter Tapferkeit. Eine Handbewegung schenkte die Soldaten zurück, während der Offizier das dampfende Pferd in die Standarte nahm und an der Sandreife anhielt, die den Ausblick tief hinunter auf Philippsburg, das „unselige“, auf die Weite des Reichsgaues, die dicht verpumpten Wiesen öffnete. Sein Gesicht, zerrissen von Leidenschaft und Ehrgeiz, mit dem schmalen Mund, der einem Blutstreich gleich sah, verlor die Härte. Heimat-Erinnerung rief an ihm, plötzlich sah ihm ein Schmerz im Innern. Arnulf Paulsen verlor die Fäden des Falben im Astwerk und stieg hinab zu dem Ort, der Träume, Tollheiten und Beh seiner Jugend einst umschlossen hatte, dem Ort, den Pest und Krieg zum jammervollsten Häusergewinkel des ganzen Reiches gemacht. Dennoch heiß umstritten. Der Kapitän starrte, Wälle, Gräben, Bastion, altersmüde und massig. Ob der kaiserliche Obrist von Skal noch drinnen hauste, der des Reichs Kommandogewalt — während der Landesherr, der Speyerer Bischof, im Schloß zu Bruchsal sich gegen die Notzweige der Untertanen verschanzte. Daneben bestand die französische Schutzherrschaft, denn schon Ludwig XIV. hatte sie für „notre ville et porteresse“ beschränkt.

Der Grübelnde schrak empor. Ein leichter Fuß bog die Salme. Vom Rohrbruch zeichnete sich die Gestalt eines Mädchens ab. Ihre Hand hielt den dürftigen Rod zusammen, als wolle sie die gestirnte Armut verbergen. In das schwächliche Gesicht hatte Entbehrung ihre Runen gegraben, aber die Augen — es war, als lebten nur sie in diesen Zügen — brannten in einem rätselhaften Feuer. So stand sie und musterte den Krieger. Der machte eine Bewegung. „Arnulf!“ — Ein Schwindelgefühl wollte den Angerufenen überfallen. Ja, es war Berena Schachner, die Jugendspielerin. Verschüttet lag in den Kriegsläufen das Gedenken an die ihm einst Unentbehrliche — und doch hatte zu Zeiten irgend ein fremdes Gesicht in einer mahnenden Lehnlichkeit ein Juden im Herzen gewekt. Brüchig wurde Berenas Stimme: „Was tust du hier? Was soll diese Uniform? Bist du auf der Flucht?“

Finster war des Mannes Stirn. Er sah um Jahre älter aus: „Die da drüben“ — er schüttelte den Arm in der Richtung gegen Speyer — „und die Hochmögenden in der Bastion, die sind schuld. Frag die, Berena!“ Er sah bestig ihren Arm. „Weißt du nicht mehr, wie der Hunger uns in den Eingeweiden tobte, während die Hüben und drüben praxten? Weißt du noch, wie wir Bucheckern suchten, um sie hinabzuschlingen? Wie's ein Fest war, als ich mal ein halberredtes Kaninchen stah? Da schwur ich mir, das Hundeleben abzutun, schwur aber auch, mich zu rächen. Und so...“ er stockte, Blut schlug über die straffen Züge, als er des Mädchens bannenden Blick fühlte, „so bin ich den Werbern über'm Rhein in die Arme gelaufen. Hab' mich ausgezeichnet. Sieht ja, hab' die Kapitänspaulen.“

Er zerbiss die Worte in Grimm. Berena war dicht an den Offizier herangeritten. „Schau dort hinüber, Arnulf Paulsen! In der Bretterhütte wohne ich jetzt, mit der gelähmten Ruhe. Die Trümmern meines Elternhauses kannst du noch rauchen sehen. Meine Eltern haben das Verbot der Auswanderung mißachtet, mein Himmel, sie konnten ohnehin nur in ein neues Glend ziehen. Zur Strafe wurde uns das Haus niedergebrannt. Dennoch, höre mich wohl! Ich bin eine Tochter Deutschlands, ich glaub an sein Auferstehen aus Schmutz und Dnaa und Erstarrung. Du aber, Arnulf, du bist nur ein Feigling, weil du dich um Rang und Geld an den Feind des Vaterlandes verkauft hast.“

Der Offizier wollte auffahren, besann sich aber und zuckte die Schultern: „Weibergeschwätz!“ — Berena sagte sich: „Ich hab' nicht geglaubt, daß ein Mädchen mit seinen hilflosen Worten den Schutz wegräumen kann, unter dem, ich will's hoffen, der Freund meiner Jugend lebt. Aber ein anderes wird mehr Eindruck auf dich machen: Kommst du, um deinem Vater die letzte Ehre zu geben?“ — „Mein Vater, was sagst du? Nein, ich bin auf einem Streifzug, zufällig. Mein Vater, was ist's mit ihm?“ — „Er ist vorgestern gestorben, die Philippsburger wollen ihn bestaunen. Sie können ihm nur ihre Liebe und Achtung auf den letzten Weg mitgeben, es wird kein prunkvolles Geleite sein.“ Paulsen schwankte hin und her, dann sagte er gedekt und dunkel: „Führe mich zu meinem Vater!“

General Escalier hielt mit seinem Stab auf der Anhöhe. Er musterte die Reihen: „Wo bleibt Kapitän Paulsen?“ Schweigen, Achselzucken, unsicheres Murmeln. Ein monotoner Befehl tönte herein. Unten bewegte sich ein Leichenzug aus dem Stadttor. Hohläufige Männer trottelten in zerfallener Kleidung, meist ohne Schuhe, junge Frauen daneben, die das Aussehen von Greisinnen boten. Das scharfe Auge des Stabschefs entdeckte hinter dem rohen Sarg den Vermissten in schlotteriger Bürgerkleidung: „Hinter dem Sarg, Herr General! Wahrscheinlich ein Verwandter.“ Escalier, puterrot im Gesicht, schrie ihm zu: „Hat sofort zur Stelle zu kommen, muß vor ein Kriegsgericht, hätte schon zur Truppe zurück sein müssen.“

Ein Fähnlein Reiter jagte higelabwärts auf das Totenbegängnis zu. Die Männer unten drängten sich zu Hausen, Angst, Trotz und Wut zugleich sprangen die feindlichen Soldaten an. Frauenschreie führten zu dem verhangenen Himmel auf. Da schlug eine eiserne Stimme ein wie eine Kugel: „Vorwärts, Männer! Jetzt ist's genug. Bin kein Franzose mehr, schäme mich, bei diesen Leichenschändern gedient zu haben.“ Arnulf Paulsen griff eine Eisenstange vom Boden auf. „Nehmt, was ihr findet!“

General Escalier hatte seine ganze Truppe in Bewegung gesetzt; drinnen in der Bastion rekte der Obrist von Skal seine Knieengestalt vor dem Häuflein entschlossener Krieger der Besatzung: „Dem dort folgt, der hat das rechte Wort gesprochen!“ Ein schlagendes Wetter, so stürzten die Männer, Soldaten wie Bürger, in die Franzosenmasse und zerprennten sie in wilde Flucht. Ein Rausch kam über sie; was verschüttet schien unter der Not, rang sich heraus, siegestrahlend und Wunder kündend

— der heiße Atem der Liebe zum alten, zertretenen und dennoch über alles herrlichen Vaterland. Flammen, von rucklosen Händen gewekt, schossen einzeln aus Dörfern und Weilern in den nachdunkeln Himmel.

Arnulf Paulsens, des Retters, pulvergeschwärztes Gesicht starrte verkommen in die Ferne. War es klein, was da geschah, so war es ein erster Funke, der, glimmend unter der Asche dieser Jahre, das Feuermeer deutscher Wiedergeburt entzündend sollte.

Eine schmale Hand stahl sich in Arnulfs Rechte. Neben ihm stand das Weib seiner Jugend, seiner Zukunft. Er sah die Augen froher Kinder in ihren Augensternen leuchten, Symol und Unterpfand des neuen Geschlechts, des neuen Volkes.

Aerger mit Frieda

Skizze von Walter Schimmel-Falkenau.

Frieda war mehr als nur eine Hausangestellte. Sie gehörte zur Familie. Sie war ins Haus gekommen, als Edith zehn Jahre zählte. Sie hatte an vielen Freuden und Sorgen ehrlich teilgenommen, war mitfühlende Vertraute mancher kleinen Liebe und behutsame Rätegeberin dann bei der großen Liebe gewesen. Die Eltern hatten lächelnd Ediths Wunsch erfüllt, daß Frieda an ihrer Hochzeit genau wie ein anderer Gast teilnehmen sollte. Und sie wehrten sich auch nicht, daß sich Frieda dann des jungen Hausstandes annahm.

„Aber, Kind“, hatte Frau Schöffler gesagt, „wir borgen dir Frieda nur. Vielleicht ein halbes Jahr, du weißt ja, wie Vater und ich an sie gewöhnt sind...“

Aus dem halben Jahr wurde trotz mancher ulerlichen Annahme ein Jahr, dann gar zwei. Und schließlich hatte sich auch Werner Golling, Oberleutnant zur See, so an Frieda gewöhnt, daß sich nach einem ebenso lustigen wie heftigen Kampfe um Frieda die Eltern geschlagen bekannnten und Frieda auf ein weiteres Jahr ausborgten. In diesem dritten Jahr aber kam der kleine Jochen Golling zur Welt. Hierdurch war der Kampf um Frieda ein für allemal entschieden.

Als Jochen zwei Jahre alt wurde, brach der Krieg aus. Werner Golling nahm seine Frau in die Arme und sagte ruhig: „Also, Dita, du mußt dir eines merken: Alles bleibt, wie es war. Du mußt meinen Platz immer bereithalten. Einmal merkst du dann die Trennung nicht so sehr, und zum anderen kann ich mich darüber freuen, daß für mich immer mein Platz bereit ist, ganz gleich, wo ich gerade herumschwimme...“

Von diesem Tage an wurde es still im Hause. Freilich, die Eltern kame, die Mutter sogar sehr oft, immer mit der Frage: „Hat er geschrieben?“

Edith hielt sich streng an ihres Mannes Worte. Sein Platz am Tische war immer gedeckt, die Zeitung lag zur Hand, die

Zigarre daneben. Dadurch wurde der Glaube festgehalten, daß er doch jeden Augenblick ins Zimmer treten könnte.

Durch die Gespräche, durch das Lachen aber leuchtete immer die Frage: „Wo mag er jetzt sein?“

Am Dienstag war Markttag. Als Frau Edith zuschauend durch die Standreihen schritt, stuzte sie und sagte voll glücklicher Erinnerung vor sich hin: „Kapuzeln...“

Sein Lieblingsalat! Sie kaufte und eilte nach Hause, als gälte es, den Salat wie so oft nun für ihn zuzurechtzumachen. Es wurde früh dunkel. Tief hingen die schweren Regenvölkchen über der Stadt. Im Hause Golling wurde schon bald der Abendbrotlich gerichtet, und wie immer, so lag auch diesmal das Gedeck des Hausherrn bereit. Frieda legte jedoch die letzte Hand an. Da schrak sie leicht zusammen, denn die heitere Musik setzte plötzlich aus, und die bekannte Anzugerstimme meldete: „Wir bringen eine Sondermeldung des drahtlosen Dienstes...“

Frieda rief laut. Frau Edith kam hereingestürzt, die Blusenärmel noch aufgekrempt, denn sie stellte den Kapuzelalat in der Küche her. Werner sah ihn nämlich nur, wenn sie ihn selbst herrichtete. Fiebernd warteten beide. Dann erfazten sie die Nachricht: Ein englischer Hilfskreuzer war im Kampfe mit deutschen Ueberseestreitkräften vernichtet worden!

Sie blickten sich beide an, mit strahlenden Augen. Hinter ihrer großen Freude stand eine stumme Frage. Dann wandte sich Frieda wieder der Arbeit am Tische zu, und Frau Edith ging in die Küche zurück. Eine halbe Stunde später aßen sie. Sie aßen schweigend. Frau Edith blickte auf. Dann sagte sie scharf: „Aber Frieda!“ und deutete auf den gedeckten Platz, an dem Werner immer saß, „wie können Sie bei Kapuzelalat die Horngabel vergessen, Sie wissen es doch seit Jahren, daß mein Mann Kapuzeln nur mit der Horngabel isst!“

Frieda selbst war ebenfalls sehr bestürzt. Sie sprachen an diesem Abend nur sehr wenig zusammen. Frau Edith ging noch einmal in das Kinderzimmer und legte sich dann mit einem kurzen „Gute Nacht“ bald zu Bett. Frieda las wie immer vor dem Einschlafen noch ein Stück ihres Romans, aber die Zeilen fügten sich nicht zum Eindeut zusammen. Es wurde frühzeitig still in der Wohnung, nur aus Frau Ediths Schlafzimmer klang gedämpft Radiomusik, dann kamen die Nachrichten...

Am nächsten Morgen — die Stimmung war immer noch gespannt — galt die schweigende Erwartung der Frühpost. Als sie mit leisem Klappen durch den Einwurf fiel, eilten beide zugleich zur Tür.

Ein Brief von ihm! Edith erbrach ihn hastig. Dann verklärte ein glückliches Lächeln ihr Gesicht. Ihre Lippen zuckten. Sie sagte leise: „In drei Tagen kommt er auf Urlaub...“

Und dann streckte sie plötzlich beide Hände Frieda entgegen: „Liebe Frieda, sei nicht böse wegen gestern Abend...“ Frieda lachte und nickte, dann sagte sie: „Ich konnte ja auch nicht schlafen.“

Die neue Zeit braucht mehr als alte Namen, Titel und Pergamente. Sie braucht frische Tat und Kraft.

Gneifenau.

Die Brille

Seitere Erinnerung

von Clara Schünemann-Krubs Kamp.

Ich mochte etwa zehn Jahre sein, als ich kurzschichtig wurde. Bepppen Bartels, unsere Nachbarin, beschwerte sich, daß sie seit einiger Zeit um ihre Knidse käme. Bepppen Bartels war ältlich und hager und hatte keinen Mann. Die ihr von allen Seiten reichlich zugeflickten Brille bedeuteten das einzig Bunte in ihrem Alltagsgrau. Mutter sah das ein, rief Harmke, unsere Kindsmagd, ließ mich in das Matrosenkleid schlüpfen und schickte mich zum Augenarzt.

Als ich zurückkam, trug ich ein Stahlgestell auf der Nase wie Lehrer Dänen und fühlte mich recht stolz und würdig, weil die Nachbarstleute gukten. Harmke schlug die Hände zusammen, daß ihr dieser Flechtentanz erbeute. „Ist es möglich?“

Meine Spielgefährten umringten mich; jeder wollte einmal durch die Guckgläser lugen. Bepppen Bartels, die eben aus der Haustür trat, lispelte: „Ach, wie süß!“ — Nein, sie hatte keine Ahnung und war unter uns Kindern als „falsch“ verschrien. Da galt mir Bruder Cuntje Urteil sehr. — „Scheußlich“, meinte der in seiner sechsjährigen Ehrlichkeit. „Aber — mich störte das einstweilen nicht. Ich war noch im Alter, wo es einen fast läßt, ob man wie ein leidhaftiger Engel oder ein Krotodil aussieht.“

Bepppen Bartels, in hoffnungsreicher Aussicht auf recht viele und recht tiefe Knidse, kramte drei Himbeerbonbons aus ihrem Hütelbeutel und schenkte sie mir. Sie waren feucht und staubig. Eilends steckte ich sie in den Mund, sonst hätte Harmke sie mir fortgenommen und dabei erst gründlich abgespült. Dabei waren sie natürlich merklich dünner geworden.

„So“, ordnete Mutter hernach an, als sich der erste Begeisterungssturm gelegt hatte. „Jetzt wird die Brille sorgsam in das Etui gepackt, und beim Spaziergang und in der Schule kannst du sie aufheben.“

„Was? Abtun?“ — Nein, ich wollte nicht, jetzt nicht mehr! Das Ding ligelte so angenehm auf der Nase, und die anderen Kinder waren neidisch. Ich ersand hundert Ausreden. Umsonst, bis ich schließlich auf Bepppen Bartels kam.

„Wenn aber Tante Bartels vorbeigeht und ich sie nicht sehen kann!“

Der Einwand half. Bepppen Bartels galt als Respektsperson, die man nicht erzürnen mochte. Das Nidelgestell mit den großen Scheiben durfte sitzenbleiben.

Als ich stolz vor das Haus trat, kam Bepppen Bartels vom Bäcker zurück und sagte wiederum: „Süß!“ Aber diesmal mußte ich nicht, ob sie die Brille oder den Knidz meinte, der besonders tief und langwährend ausfiel, weil Mutter und Harmke am Fenster hantierte.

Dennoch: Die Brille war, was Bepppen Bartels anbelangt, bestimmt kein Segen. Das sollte sich nur zu bald herausstellen.

Ich kam mir vor, als hätte ein guter Geist mir Adleraugen eingepflanzt; ich sah Dinge, die ich früher nie entdeckt hätte und die mir besser verborgen geblieben wären: zum Beispiel Bepppen Bartels Kopf. Er war eisgrau wie die schmutzige Hauswand und wurde von seiner Trägerin scheinbar täglich ausgewechselt, denn jeweils hing ein buchsiges Exemplar an dem gebogenen Nagel vor ihrem spaltbreit geöffneten Schlafkammerfenster.

Mit bloßem Auge wäre ich nie darauf gestoßen. Wenn man in unserem Hof auf die Teppichkloppstange kletterte und von da auf den Mauervorsprung stieg, konnte man ihn greifen. Bruder Cuntje, den ich mit herauflockte, fing gleich ein Geschrei an: Das wäre der Schweif von seinem alten Schauelpferd, er wolle ihn auf der Stelle wiederhaben! —

Es kostete Mühe, dem Jungen klarzumachen, daß es ein Kopf sei, den das bedauernswerte Fräulein brauche, da es keine oder nicht genügend eigene Haare bestige. Das erregte nun wieder sein Mitleid. Er war im Grunde seines Herzens äußerst weich, brüllte noch lauter als vorher und beteuerte, er wolle gerne seinem neuen Schimmel den Schwanz ausreißen und ihn Tante Bartels schenken.

„Heiß!“ schrie er. Sü — hott — hü — hott!“ Und jedesmal versetzte seine schmutzige Vubensauft dem Gebilde einen Stoß, daß es heftig zu schaukeln begann.

Bei Bepppen Bartels rührte sich die Gardine. Es konnte aber auch der Wind gewesen sein. Nein, wieder die Gardine! Was tun?

Ehe ich dem Jungen Einhalt gebieten konnte, lag er unten. Es gab so viel Krach, daß Mutter und Harmke aus der Küche eilten. Mutter, die schon gehört hatte, was los war, griff in ihre Schürzentasche und steckte Cuntje eine Handvoll Bonbons in den Mund, um ihn zum Schweigen zu bringen, während Harmke ihn hurtig in den Hausflur schob. Drinnen bekam er als unerwünschte Zugabe ein paar Ohrseigen, bis ihm die süßen Dinger, kaum geschmeckt, aus dem Mund kugelten. Er fühlte sich jedoch zu Unrecht beschuldigt und begann sofort mit der Verteidigung.

„Hat sie zuerst gesehen“, brüllte er, indem er mich heftig kniffte, „sie ganz alleine! Die sieht jetzt bis in den Himmel, sagt sie, das kommt von der Brille, nur von der scheußlichen Brille!“ — Er stampfte zornig mit den Füßen.

Harmke schimpfte: Sie habe es gleich gedacht! Guckgläser solle man gefälligst den Herrn Pastoren, allenfalls den Lehrern überlassen! — Dabei riß sie mir unfaust das Gestell von der Nase. Mutter, die mit der Kindsmagd ständig einer Meinung war, legte die Brille rasch in das mit lilafarbenem Samt ausgefahlagene Etui. — „Da ist sie, und da bleibt sie!“

Es half nichts, daß ich noch eine halbe Stunde lang etwas von „Knidzen“ heulte und mir die Augen rot rieb.

Bepppen Bartels ging anderntags — und für alle Zeiten — ungegrüßt an mir vorbei. Aber merkwürdig, beschwert hat sie sich niemals wieder!

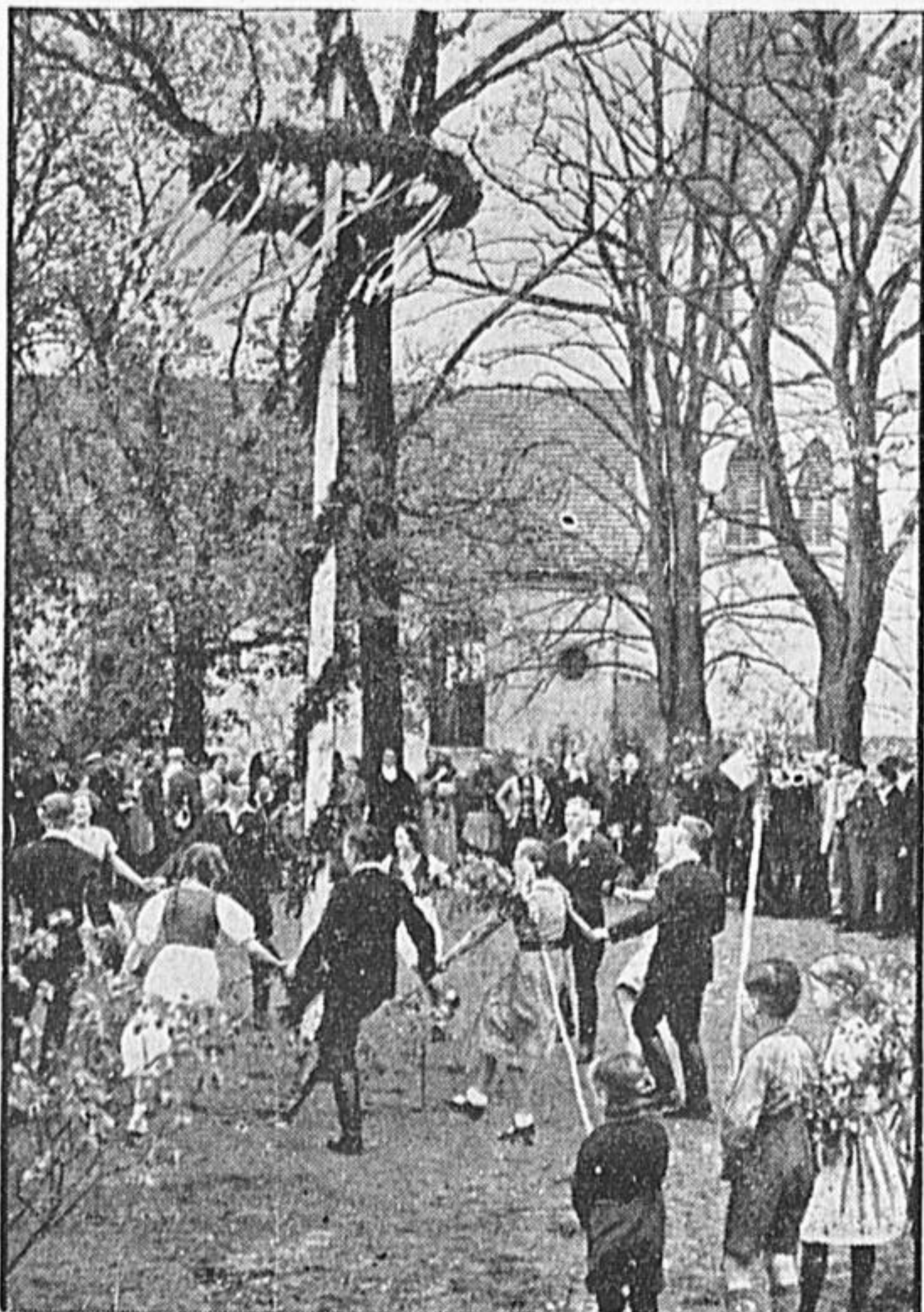


Viel Duftiges u. Schönes, Gutes u. Praktisches, Punktfreies u. Punktspflichtiges finden Sie in allen Abteilungen unseres Hauses. Bitte besuchen Sie uns, wir helfen Ihnen Ihre Punkte aufs beste anzulegen!

Möbius
Möbelaus Dresden
WILDRUFFER STR. 6-10

Deutscher Mai

Der Mai ist gekommen! Das war der Jubelruf des deutschen Volkes an den Maiestern, die wir vor Ausbruch des Krieges begingen. Für uns war durch den nationalen Sozialismus der 1. Mai nicht nur ein nationaler Feiertag, an dem wir die große Gemeinschaft aller Schaffenden bekundeten, sondern er war ein Triumphtag der sozialistischen Idee überhaupt, an dem man erkennen konnte, wie innig verschmolzen das deutsche Volk in seiner wiedergewonnenen Einheit geworden war. Wahrlich, an diesem Tage marschierte alles in Reih und Glied und war erfüllt von der Lust am Leben, weil sich dieses Leben wieder lohnte, denn der Führer der Nation hatte jedem seinen ihm eigenen Wert wiedergegeben, hatte die Unterschiede beseitigt, nach denen die Menschen in Eigennutz und Dünkel sich früher glaubten selbst einschlagen zu dürfen, indem die einen auf ihren Namen pochten, die anderen auf einen Titel, und wieder andere auf ihr Vermögen. Dieser äußeren Wertung des Menschen aber setzte der Führer den inneren Wert entgegen, der allein beruhen konnte auf Leistung und Charakter. Mit dieser Wertung des Menschen aber mußte aus dem Volke der Begriff eines Proletariats verschwinden. Der Arbeiter gewann einen neuen eigenen Stolz, denn er sah



sein Wirken nicht mehr als Fremden für irgendwelche egoistischen oder kapitalistischen Interessen an, sondern sah sich als Mitschaffender der Nation, als ein Diener des Gemeinwohls. Wir alle wissen, daß diese Umformung der Werte bei uns noch nicht abgeschlossen war. Wir wissen, daß wir uns mitten in dem großen Erziehungsprozeß zum nationalen Sozialismus befinden. Aber das war die Freude unseres Daseins, daß wir diesem großen Ziele mit Energie entgegenmarschierten.

Ein Volk, das sich solche inneren Aufgaben von größtem Ausmaße gestellt hatte wie das deutsche Volk, ist im Innersten seines Wesens friebertig gewesen. Heute aber müssen wir erkennen, daß mächtige und gefährliche Feinde uns diesen inneren Frieden und diese innere Freude nicht gönnt haben. Es waren jene kapitalistischen und plutokratischen Kreise, die keine entproletarisierten Völker gebrauchen konnten, weil sie darin eine Gefahr witterten für ihre Dividenden, die nicht aufgebaut waren auf der Ehre der Arbeit und der Freiheit des Arbeiters, sondern die nur zu erschauern waren, wenn der Profit das oberste Gesetz und den Sinn der Arbeit bildete.

Heute feiert das deutsche Volk seinen nationalen Feiertag mitten im Kriege. Es wehen seine Fahnen in den Straßen, und es finden keine offiziellen Aufmärsche und Feiern statt. Aber im Herzen jedes einzelnen ist das wunderbare Gefühl der Genugtuung, daß er auch an diesem Kriegsmai seinen Feiertag begehen kann, weil er weiß, daß ihm dadurch der Dank abgestattet wird für den arbeitsvollen und unermüdeten Einsatz der letzten Monate. Die Ideale, die uns den 1. Mai geschenkt haben, werden wir nie wieder lassen. Der Maienglaube unseres Volkes, die feste Zuversicht, daß den jungen Nationen die Zukunft gehört, gibt uns auch die Gewißheit des Sieges. Eine neue Welt ist aufgestanden gegen die alten und morschen Kräfte der Finsternis. Ein Volk ringt um seinen Frühling und ist sich seiner nie verriegenden Lebenskraft bewußt, denn auch unser Kampf ist Bejahung des Lebens, ist getragen von dem urewigen Willen des Wachstums der Nation.

Für den einzelnen aber bleibt dieser Maientag der reinste Quell der Freude und Erholung. Wir brauchen uns nicht zu schämen unserer Maientlust inmitten dieser ersten Zeit, weil wir diesen Tag der Freude verdient haben, weil wir ihn uns leisten können. Die Einheit und Geschlossenheit unseres Volkes gibt unserem Schaffen eine solche Intensität, wie sie nirgendwo anders in gleichem Ausmaße zu finden ist. Auch in diesem Schaffen ist die gleiche Freude zu spüren, die unseren Feiertag durchdringt. Wir wissen, all unser Tun gilt dem Ganzen, all unser Tun ist Dienst am Vaterlande, und vom Führer bis zum letzten Volksgenossen sind alle von dem gleichen Geist, von dem gleichen Willen durchdrungen, eine einzige verschworene Schicksalsgemeinschaft, in der keiner für sich allein etwas gewinnen oder verlieren kann, sondern jeder nur sein eigenes Ich zu erfüllen vermag im Rahmen der großen Gemeinschaft.

Wie das Flaggelied entstand

Das Flaggelied der deutschen Marine, das jetzt wieder öfter anflingt (sein Refrain beschränkt auch das Engelland-Lied von Herms Niel), hat — wie viele Lieder seiner Art — eine vergessene Geschichte. Niemand weiß heute mehr, wo und wann es zum erstenmal gespielt wurde. Nur der eine oder andere erinnert sich vielleicht, daß die Soldaten der „Miß“ dieses Lied in jener Sturmzeit sangen, als ihr Schiff im Untergehen begriffen war. Damals erhielt das Flaggelied seine klassische Weiche und wurde damit vollständig wie kaum ein anderes Bergessen aber blieben Dichter und Komponist, beide waren Berliner, und das Lied ist ebenfalls zum ersten Male in der Reichshauptstadt gesungen worden. Der Textdichter Lindeker war Verfasser zahlreicher humoristischer Schriften und Singspiele bekannt, während der Komponist Thiele als Musiker einen guten Ruf genoss. Er wirkte als Erster Kapellmeister an der früheren Krollischen Oper und nebenbei als Glockenspieler an der Barockkirche. In einem von Lindeker verfaßten und von Thiele komponierten Singpiel „Unsere Marine“, das 1883 in Berlin im damaligen alten American-Theater erstmalig über die Bretter ging, bildete das Flaggelied den Mittelpunkt der Handlung. Von da aus nahm es seinen Weg durch ganz Deutschland. E. S.

Frontarbeiter Hoffmann erhält das EK 2.

160 000 Liter Benzin vor der Vernichtung bewahrt — Generaloberst von Brauchitsch ehrt den Mannesmut eines deutschen Frontarbeiters

(PK.) Auf einem großen Güterbahnhof eines Städtchens im geräumigen Gebiet wird draußen im Vorfeld des Weimawalls Wagen um Wagen entladen. Die Baumaterialien rollen auf zahllosen Lastkraftwagen ununterbrochen zu den Kiegeleinrichtungen der Festungszone, um einmal unter Wäldern und Aedern einen unüberwindlichen Panzer zu bilden. Frontarbeiter sind an einem Sonnabendnachmittag damit beschäftigt, Zement aus dem Waggon in die Lastkraftwagen zu verladen und Vorräte auf Lager zu sammeln. Für sie gibt es kein Wochenende. Der Arbeitstag des Frontarbeiters trägt wie der Tag des Feldgrauen vorn im Graben ein kriegerisches Gesicht. Von fern hört man die dumpfen Einschläge der feindlichen Artillerie, und die Luft ist ab und an erfüllt von dem Summen der Motoren eigener wie feindlicher Flieger. Frontarbeiter, die hier unter Lebensgefahr am Schutzwall des Reiches mitwirken, sind wirklich ohne jede Phrase Soldaten der Arbeit.

Zwei Jahre und 154 Bunker.

Einer von vielen steht oben in der Staubwolke, beugt sich und richtet sich wieder auf. Ueber seine Stirn perlen Schweißtropfen. Er ist mit seiner Arbeit so beschäftigt, daß er kaum seinen Anruf vernimmt. Franz Hoffmann heißt er und stammt aus Essen. Seit zwei Jahren steht dieser Maurer am Weimawall. Mitzuhelfen, das Reich zu besetzen, ist sein Lebensinhalt geworden. „154 Bunker habe ich persönlich mitgegossen“, sagt er mit einem gewissen Stolz, und ein zufriedenes Lächeln huscht über das wetterharte Gesicht, aus dem uns zwei blaue Augen entgegenleuchten. Zwei Jahre und 154 Bunker — das heißt Entsaugung und Opfer, Pflichttreue und Arbeitsfreude.

Vor wenigen Tagen hat Franz Hoffmann vor dem Generaloberst v. Brauchitsch gestanden. Ein Telegramm hat ihn zu einer Kommandostelle der OZ gerufen, ein Flugzeug ihn nach Berlin befördert. Jemand welche guten Geister haben ihn dann völlig neu eingeleitet, ihm ein Paar erstklassige Stiefel verpaßt, ihm auch eine anständige Börse in die Hand gedrückt, und dann ging es mit einigen wenigen Kameraden, die aus anderen Richtungen gekommen waren, zu Dr. Todt, der sie zu Generaloberst von Brauchitsch führte.

Dem Maurer Franz Hoffmann, dem Frontarbeiter im Westen, heftete der Generaloberst das Eisernes Kreuz an die Brust. Und Franz Hoffmann hatte sich dabei noch gewundert und gedacht, daß er doch nichts anderes als seine Pflicht getan habe.

Vor einigen Wochen war es gewesen. Auf dem Güterbahnhof hatten dicht bei einer großen Fabrikanlage eine stattliche Anzahl Tankwagen auf den Gleisen gestanden. Um einen der Wagen standen drei bis vier Mann und füllten die Kanister ihres Lastkraftwagens mit neuem Brennstoff. Durch einen Schlauch von etwa drei Metern Länge gluckerte die kostbaren Tropfen. Jemand wer hatte nicht acht gegeben: eine ganze Menge Benzin war übergegangen, überdies der Hauptabfluß mit dem Metallverschluß unter dem wuchtigen mit Benzin gefüllten Leib des Waggons nicht zugeschnitten. Und nun geschah das Entsetzliche. Einer hatte sein Feuerzeug gezückt, seine Zigarette angezündet. Jemandem Funke in der vom Benzin erfüllten Luft war auf den noch feuchten Boden geschlagen. Eine riesige Flamme schmolte plötzlich über Menschen und Wagen hinaus in den Himmel.

Nur einer befaß sich nicht lange.

Im Nu waren die Schutzigen vom Taktort verschwunden. So groß ihr Leichtsinn gewesen, so klein waren jetzt ihr Mut und ihre Gelistesgegenwart. Auf der Kampe eines Lagerwagens stand ein Eisenbahner. Laut schrie er den näherstehenden Arbeitern zu, den Hauptabfluß des Tankwagens zuzudecken. Aber von der lodernen Flamme war das Röcheln im Nu in der Brust der meisten aufgezehrt. In heilloser Flucht glaubten sie, ihr Leben vor der drohenden fürchterlichen Explosion zu retten.

Nur einer befaß sich nicht lange, stürzte durch die hohen Flammen. Schon brannte der Schlauch zum Tank lichtertoh, gleich mußte die Flamme durchschlagen und den Wagen zerreißen. Aber griffischer wurde der Hauptabfluß gepackt und von einer kräftigen Männer Faust zugedreht. Franz Hoffmann hatte 160 000 Liter Benzin gerettet, die Fabrikanlagen, die Gleisanlagen und den Güterbahnhof, die Häuser des kleinen Städtchens und vor allem das Leben von vielen Kameraden.

Hinterher waren die Sachverständigen gekommen, als der Bahnhofsvorsteher Meldung erstattet hatte. Sie wußten aus was übriggeblieben wäre, wenn die vielen Tankwagen in die Luft gegangen wären. Wenn! Ja, wenn nicht immer wieder deutscher Heldeinnut auch an den nütternen Stätten der Arbeit ein schier unvermeidliches Schicksal zwingen und meistern würde.

Zwei Jahre steht Franz Hoffmann im Westen. 154 Bunker gebaut, vieler Menschen Leben gerettet, wertvollen Treibstoff vor der Vernichtung bewahrt, bis ihn die Göttin einer ausgleichenden Gerechtigkeit in die Arme nahm und nun der unbekanntes Vorkarbeiter zum Vorbild der schaffenden Jugend, zu einem bekannten Helden der Arbeit wurde.

Wir reichen Franz Hoffmann die Hand zum Abschied in stiller Ehrfurcht vor so viel Einfachheit, Grabheit und Pflichttreue. Wie sagte doch Karl Bröger schon im großen Kriege? „Herlich zeigte es aber deine größte Gefahr, daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.“

Günter Kaufmann.

75 Abschüsse bei einem Geschwader

Eine stolze Leistung unserer Jagdstieger im Westen. (PK.) In diesen Tagen erreichte ein erfolgreiches Geschwader eine Erfolgsziffer von 75 Abschüssen. Diese hervorragende Leistung findet erst ihre volle Würdigung, wenn man weiß, daß im Westen bisher Einsätze stärkerer Verbände des Feindes nicht stattfanden. Die Jäger des Geschwaders mußten diese hohe Zahl von Abschüssen meist durch harte Luftkämpfe gegen feindliche Jäger, größtenteils über französischen Boden, erringen. Darüber vermittelt uns eine Unterredung mit dem Kommandore des Geschwaders einen interessanten Einblick!

52 Franzosen und 23 Engländer,

diese beiden Zahlen sprechen für sich und zeigen, daß die Franzosen auch hier für die Briten die Kasanien aus dem Feuer holen mußten. Ihre Verluste sind in der Abschussliste des Geschwaders weit über 100 Prozent größer als die der Engländer! Auffällig erscheint die hohe Anzahl abgeschossener Jäger. Damit wird aber zugleich die Eigenart der Luftkämpfe im Westen charakterisiert. Dazu sagt der Kommandore folgendes: Zu Beginn des Krieges, im Herbst und im Winter, schossen wir hauptsächlich Ausklärer bzw. Kampflustzeuge ab. Später ließ die feindliche Ausklärung nach. Nur ganz wenige noch waren zu Beginn dieses Jahres in unserem Bereich zu sehen. Seit Anfang März fanden nur noch Luftkämpfe mit feindlichen Jägern statt.

Der Kommandore betonte noch, daß neun Maschinen auf deutschem und 66 abgeschossene Flugzeuge und Ballone auf französischem Gebiet heruntergingen. Diese Angaben sind, insofern außerordentlich aufschlußreich, als daraus hervorgeht, daß die Jäger des Geschwaders bei den Grenzübergangskämpfen ihre Gegner über feindlichem Gebiet stellen und abschießen mußten.

Wenngleich die Zahl der sicheren Abschüsse 75 Maschinen beträgt, so muß hervorgehoben werden, daß die tatsächliche Abschussziffer wahrscheinlich noch wesentlich höher ist. Bei den hohen Geschwindigkeiten mit denen sich die Luftkämpfe abspielten, konnten die Abschüsse nicht immer bis zum Ausschlag beobachtet werden. Der Kommandore schloß seine Ausführungen über die hervorragenden Abschussresultate von 75 feindlichen Maschinen mit dem Bemerkten, daß dieser stolze Erfolg des Geschwaders dem fleißigen Können, der soldatischen Unerbrotlichkeit und Kampfgemeinschaft in seinem Geschwader und nicht zuletzt auch überlegenen Leistungsfähigkeit und Qualität der Messerschmitt-Maschinen zu verdanken sei.

Sehen und laufen war eins

Wie die ersten Engländer in Norwegen gefasst und gefangen wurden

In einem mit bewunderndem Tempo durchgeführten Vormarsch haben die deutschen Truppen das Gebiet nördlich Oslo zwischen Mjösäe und Mjösäe sowie zu beiden Seiten dieser großen Gewässer bis zur schwedischen Grenze und weit westwärts in Besitz genommen. Durch eigene schwere Waffen und durch Artillerie und Panzer verstärkte Infanterieeinheiten trieben und treiben den Gegner verfolgend vor sich her. Als die Truppen schließlich vor Lillehammer eintrafen, stellten sich ihnen zum ersten Male auch Engländer entgegen. Diese Entdeckung war eine fast freudig zu nennende Feststellung — weiß Gott, keine Besorgnis dabei! — denn nun hatte man doch endlich einmal den wahren Feind vor der Klinge. Das Auftauchen der olivgrünen Uniformen drüben steigerte den bewährten Angriffsschwung der Infanterie und Panzerschützen noch mehr.

Aufgeregt ließen sie sich gefangennehmen. Einen kühnen Vorstoß unternehmend, gelang es einem Oberleutnant und zehn Mann, in die eigentliche Stadt eindringend plötzlich sich dieser Stoßtruppe einem Haufen fremdartig uniformierter Menschen gegenüber zu stellen.

Den stachen Stahlhelm ins Auge fassend und seinen Leuten laut zurufend: „Engländer vor uns!“, war für den Oberleutnant zusammen mit dem blitschnellen Gedanken, sie müßten gefangenzunehmen. Entschluß und Handlung eines Augenblicks. Gelächert und überfallen, folgte der Gegner dem unmissverständlich vorgebrachten Willen der Deutschen. Aufgeregt und doch kraftlos ließen die Tommies sich entwaffnen.

Zwischen war auch das deutsche Gros in Lillehammer eingedrungen. Im Postamt wurden die Engländer unter einer Gefangenewache festgehalten. Ueber hundert zählte man und noch dazu Norweger. Währendedessen jagten mit raurendem Motor, zum Nordausgang der Stadt drängend und sich überfüllend, die anderen englisch-norwegischen Bundesgenossen hinaus. Die Engländer offensichtlich voran.

Hilfslose Opfer gemeiner Lügenmär. In Lillehammer, zwischen dem schönen Gubbbrandäsdal und dem Mjösäe, endete das erste „Hilfs“-unternemen der Briten für Norwegen mit der Zurücklassung eines Haufens entmutigter Gefangener, und im Straßengraben des Weges nach Trondheim liegen mit zerbrochenen Achsen die Kraftfahrzeuge des Expeditionskorps.

Die gefangenen Engländer — darunter mehrere Offiziere — machten einen völlig deprimierten Eindruck. Die Mannschaften sind meistens arbeitslos, blutige Kerle aus der englischen Provinz, Handwerker und Arbeiter vor allem.

Auf die erlauteten Fragen der deutschen Soldaten, weshalb sie so ängstlich und verschüchtert seien, kam von den Gefangenen zögernd die bange, fragende Antwort, ob sie nicht erschossen würden. Ihren eigenen, völlig unwissenden Soldaten haben die Kriegsheber in London die gleiche gemeine Lügenmär erzählt wie den Polen, den Norwegern, den farbigen Hilfsvolkern: „Wen die Deutschen fangen, dem drehen sie den Hals um!“ Wie jedem wehr- und waffenlosen gefangenen Soldaten, wurde selbstverständlich nach ritterlichem Kriegsrecht auch diesen gefangenen Briten von den deutschen Truppen eine anständige Behandlung zuteil.

Bedere Beute für unsere Vormarschtruppe. Man ließ die armen Teufel nicht das Verbrechen der englischen Plutokratie entgehen. Allmählich legte sich denn auch ihre Nervosität und ihre Angst, und zwischen zwei Wissen eines kräftigen Schloßes aus einer deutschen Feldküche antwortete auf die Frage eines Feldgrauen, wie es ihm schmecke, ein junger Schuster aus Lister bebauglich launend: „Alright! verro, well! For me the war is out!“ (Sehr gut. Für mich ist der Krieg zu Ende!) Seine Kameraden bestätigten diese Meinung mit lebhafter Zustimmung und einem Lächeln —

Was das britische „Hilfskorps“ für Norwegen“ im übrigen fast mit den deutschen Feldgrauen veröbnte, waren einige nicht unerhebliche Vorräte an ledernen Lebensmitteln, die den Truppen in die Hände fielen, und die nun in den Küchenzeilen der Gulaschkanone Verwendung finden. Dazu gab es reichliche Beute an Waffen und Munition. Der Mühe entbunden, den eigenen Nachschub in Anspruch nehmen zu müssen, haben sich die Kompanien dieser deutschen Vormarschtruppe, die dem Engländer bequagete auf 8 bis 14 Tage reiflos „eingedeckelt“.

So kam der Tommy in Norwegens winterliche Berge, sah erkaunt und erschreckt zwischen den dunklen Tannen Stahlhelme austauschen und — tief davon, wenn er nicht gefangen würde.

Kiefheben-Schmidt.



Norwegische Gefangene. Ein ganzes norwegisches Flakkommando hat sich mit seinem Hauptmann kampflös ergeben. Hier sieht man ihn und seine Soldaten am Radio beim Abhören der neuesten Meldungen. (PK.-Weltbild (W)).

Metallspende wird fortgesetzt

Durch Behörden, Wirtschaft und Bevölkerung.

Der Reichsbeauftragte für Metalle, Berlin, teilt folgendes mit:

Bekanntlich wird die Sammlung von Metallen, wie sie im Rahmen der Metallspende des deutschen Volkes abgeleitet wurden, seitens der Behörden und der gewerblichen Wirtschaft fortgesetzt. Es werden hierfür in jedem Bezirk bis auf weiteres Sammelstellen offen gehalten, die durch die zuständigen Gemeinden unter Angabe der genauen Anschriften und der Annahmeweise im Wege der öffentlichen Bekanntmachung und durch die Tagespresse bekanntgegeben werden.

Die Bevölkerung, die noch Metalle wie Kupfer, Nickel, Bronze, Zinn, Blei, Messing, Neusilber abgeben will, kann dieses auch bei den für Behörden und Wirtschaft eingerichteten Sammelstellen tun. Die entsprechenden Dankesurkunden sind bei den Sammelstellen ebenfalls weiterhin vorrätig, sie werden wie bisher bei Ablieferung ausgegeben.

Für die Sammelstellen gelten unverändert die bisherigen Richtlinien für die Metallspende des deutschen Volkes.

Der Marsch in die deutsche Zukunft

Dr. Ley sprach zur deutschen Jugend.

Bei einem Jugendbetriebsappell in der Kloster-Sumboldt-Deutscher AG, Werk Köln-Kalk, der auf alle Reichsleiter übertragen wurde, sprach Reichsorganisationsleiter Dr. Ley im Namen der geistigen und weltanschaulichen Betreuung zur deutschen Jugend. Dr. Ley, der in Begleitung des Präsidenten des faschistischen Industriearbeiterverbandes, Capoferri, erschien und mit großer Begeisterung begrüßt wurde, stellte in seiner Ansprache eindringlich das Schicksal der Jugend früherer Zeiten dem unserer heutigen jungen Generation gegenüber. Früher als billige Arbeitskraft ausgenutzt, heute dagegen inmitten des Volkes als ihr kostbares Gut bewahrt und betreut, geehrt in der großen Organisation der gesamten deutschen Jugend, die den Namen des Führers trägt. Das sei eine revolutionäre Tat größten Ausmaßes. Für die berufliche Fortbildung ständen die vollendetsten Einrichtungen und technischen Mittel zur Verfügung. War früher der junge Mensch an die Klasse gebunden, in die er hineingeboren wurde, geben heute Einrichtungen wie die Adolf-Hitler-Schule ohne Rücksicht auf die materielle Lage der Eltern Aufstiegsmöglichkeiten bis zu den obersten Stellen in Staat und Partei. Wir sind heute eine große Nation, ein Volk ohne Klassen, ohne Stände, eine Volksgemeinschaft — ein Volk, ein Glaube, ein Führer und ein Wille und so marschieren wir in die große deutsche Zukunft.

Scharf rechnete weiter Dr. Ley ab mit England, seinen Kapitalisten, Plutokraten und Geldaristokraten, die nichts anderes kennen als Profit. Sie mißgönnen dem deutschen Volk seine Freiheit und der deutschen Jugend ihre Zukunft. Sei dieser Drache England geschlagen und seien die Schätze der Welt frei, dann könne die deutsche Jugend hingehen, wohin sie wolle. Ihr stehe die Welt offen.

Dr. Ley begrüßte sodann herzlich unter lebhaftem Beifall die erschienenen italienischen Freunde, an der Spitze den Präsidenten Capoferri, der in Mailand mit dem Duce Seite an Seite gekämpft habe, bis die faschistische Parteidienste errang. Auch Italien befindet sich in der gleichen Lage wie wir Deutschen. Italien und wir Deutsche hätten die gleichen Feinde: England und Frankreich. Das müssen wir einmal feststellen (Großer Beifall). Was habe England im Mittelmeer zu suchen, was auf der Insel Malta und in Gibraltar? (Stürmische Pfuirufe.) — Genau sowenig wie in unserer Ostsee! Auch dort könnten wir England nicht dulden. England solle sich mit jenen Völkern abgeben, deren niedriges Niveau die englische Krone vom Stolz ihres Hauptkronas schwer unterscheiden könne. Hochkultivierte Völker wie Italien und Deutschland verbänden es sich jedoch, von England bevormundet zu werden. (Stürmischer Beifall.) „So freuen wir uns“, schloß Dr. Ley, „daß der Führer unseres Volkes ein persönlicher Freund des Duce Italiens ist. Das ist die beste Gewähr, daß diese beiden Völker in diesem schweren Kampf zusammenstehen werden bis an ein siegreiches Ende.“

Deutschland auf der Blutdiver Messe

Die 8. Mustermesse in Bloody wurde am bulgarischen Ostermontag von Ministerpräsident Filoff eröffnet. Mit Genugtuung wurde bemerkt, daß die Sowjetunion und Japan zum erstenmal die Messe besucht haben. Allgemein fiel auf, daß England und Frankreich weder an der Eröffnungsfest noch an der Ausstellung beteiligt sind. Den weitaus größten Teil der ausstellenden Firmen stellt Deutschland. Mit besonderer Befriedigung wurde von der bulgarischen Geschäftswelt bemerkt, daß die deutschen Waren prompt lieferbar sind. Die deutsche Ausstellungshalle findet ungeachtet ihrer Reichhaltigkeit und muster-gültigen Organisation allgemeine Anerkennung.

Ab 6. Mai Kuchen auf Brotmarken

Die neue Brotkartenregelung

Mit Wirkung vom 6. Mai ab ist Kuchengebäck jeder Art brotkartenpflichtig. Da die Brotkarte für Normalverbraucher im allgemeinen reichlich bemessen ist, wird es dem Verbraucher möglich sein, für den Bezug von Kuchengebäck oder Dauerbackwaren Brotkartenabschnitte abzugeben. Durch die Einführung der Brotkartenpflicht für Kuchen ist eine Umgestaltung der Brotkarten notwendig geworden. Damit nun der Verbraucher auch die Möglichkeit hat, Gebäckarten mit einem verhältnismäßig geringen Mehlaufschlag zu kaufen, wurden 10-Gramm-Abschnitte der Reichsbrotkarte geschaffen. Die Reichsbrotkarte hat eine Umgestaltung erfahren, und zwar erhält jeder Normalverbraucher zwei Brotkarten (A und B). Auf die Reichsbrotkarte A entfallen künftig auf die Abschnitte 1—4 je 500 Gramm Brot oder 375 Gramm Mehl, auf die Abschnitte 5—16 je 500 Gramm Brot, auf die 16 kleinen Abschnitte je 50 Gramm Brot und auf die Reichsbrotkarte B auf jeden der 80 Abschnitte 10 Gramm Brot oder 7,5 Gramm Mehl. Der erweiterte Bezug von Mehl wurde geschaffen, um vielen Wünschen entsprechend den Verbrauchern auch die vermehrte Herstellung von Mehlspeisen und Mehlsuppen zu ermöglichen. Eine Umgestaltung der Zusatzkarten für Schwer- und Schwerstarbeiter war durch die Neuregelung nicht erforderlich. Die Reis- und Gaststättenmarken für Brot berechneten gleichfalls zum Bezug von Kuchen und Dauerbackwaren.

Zinsen für Postsparkasse

Der Spareinlagenzinsfuß der Postsparkasse wird mit Wirkung vom 1. Mai in Anpassung an die Zinslenkungsmaßnahmen um 1/2% von 2 1/2% auf 2% herabgesetzt werden.

Gastwirt sammelte 18 000 Schmetterlinge

In Volpersdorf bei Neurade in Schlesien hat der Gastwirt Heinrich Bergel in mühevoller Arbeit eine einzigartige naturwissenschaftliche Sammlung aufgebaut. Sie enthält rund 18 000 wertvolle Schmetterlinge und Insekten.

Krautfeuer bei Eintritt der Dunkelheit löschen! Es wird darauf hingewiesen, daß Kleingärten verpflanzt sind, Krautfeuer, die sie bei der Säuberung ihres Gartens zur Vernichtung des Unkrautes anlegen, mit Beginn der Verbunkelung zu löschen, da sie sich sonst nach den Vorschriften für die Verbunkelung strafbar machen.

Der Feind auf allen Straßen in Richtung Drontheim im Rückzug

Norwegisches Infanterieregiment streckt die Waffen Feindliche Landungen von der Luftwaffe bekämpft 6 Schiffe und 2 bis 3 feindliche U-Boote versenkt

Berlin, 30. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die auf allen Straßen in Richtung Drontheim und Dombås vordringenden deutschen Truppen haben den Feind auch am 29. April überall geschlagen und zum Rückzug gezwungen. Von Otta aus, wo große Vorräte und Lager aller Art erbeutet wurden, ist die Verfolgung in Richtung Dombås in Gange. Auch die Bewegungen und Kämpfe in der Richtung auf Bergen schreiten rasch vorwärts.

Das weit hinter der Front ins Gebirge abgedrängte norwegische Infanterieregiment Nr. 4 hat in Stärke von 2500 Mann mit seinem Kommandeur nordwestlich Lillehammer die Waffen gestreckt. Von Voh, ostwärts Bergen, nach Osten verfolgende deutsche Truppen nahmen 260 Mann gefangen und erbeuteten 5 Geschütze.

Die feindlichen Landungen, Versammlungen und Bewegungen im und aus dem Raum um Ramsø und Audalnes erlitten durch die Angriffe unserer Luftwaffe schwerste Einbuße. Barackenlager, Speicher, Kasernen und Land-Anlagen wurden in Brand gesetzt, 6 Schiffe versenkt und weitere schwer beschädigt. Nordwestlich Kristiansand schossen wir am 28. April ein britisches Flugzeug ab.

Unserer U-Boot-Jagd im Skagerrak und Kattegatt sind zwei bis drei weitere feindliche U-Boote zum Opfer gefallen.

An der Westfront keine besonderen Ereignisse.

Landverbindung Oslo—Drontheim hergestellt

Berlin, 30. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die von Oslo über Lynset nach Norden und die von Drontheim nach Süden vorgegangenen deutschen Truppen haben sich heute an der Bahn südwestlich Støren die Hand gereicht. Die Landverbindung zwischen Oslo und Drontheim ist damit hergestellt.

Zwei bewaffnete britische Fischdampfer gesunken bzw. beschädigt

Amsterdam, 30. April. Einer Unterbarung der britischen Admiralität zufolge, ist der im Kriegsdienst stehende englische Fischdampfer „Hammond“ gesunken und der Fischdampfer „Larwood“ mit Brandbomben angegriffen worden. Auf der „Larwood“ habe es jedoch keine Verletzten gegeben.

Torpedierung

der „Stadt Brügge“ französische Fallschmelzung
Der belgische Dampfer im französischen Kontrollhafen festgehalten
Brüssel, 30. April. In der Nacht zum Montag waren von amerikanischer und anderer Seite Gerüchte in Umlauf gebracht

Volkshädling hingerichtet

Am 29. April 1940 ist der am 13. Juli 1913 in Lütgendortmund geborene Nudi Scheffler hingerichtet worden, den das Sondergericht in Dortmund am 29. Januar 1940 als Volkshädling und gefährlichen Gewohnheitsverbrecher zum Tode und dauernden Erwerbverlust verurteilt hat.

Scheffler, ein arbeitscheuer Mensch, hat seit früher Jugend zahlreiche Diebstähle begangen. Er wurde fünfmal mit zum Teil langjährigen Gefängnisstrafen bestraft. Nach Verbüßung der Strafen ist er immer wieder rückfällig geworden. Nach Kriegsbeginn hat er sein Dasein ganz auf ein Schmaroberleben als Verräter und Volkshädling eingestellt. Unter anderem beging er etwa 20, meist schwere Diebstähle, wobei er häufig die Verbunkelung ausnutzte.

Bierfaher Mord und Selbstmord

In einem Dorf des Kreises Dorpat hat sich eine grausige Mordtat abgespielt, die fünf Menschenleben kostete. Vermutlich in einem Anfall von Sinnesverwirrung hat ein 28-jähriger Landwirt zunächst im Wohnhaus seine 68jährige Schwiegermutter und seine beiden Kinder im Alter von einhalb und vier Jahren durch Weisliche getötet. Dann begab er sich in den Stall, streckte seine mit dem Melken beschäftigte Frau durch einen Weislich hinterwärts nieder und zündete den Stall an, worauf er Selbstmord durch Erhängen beging. Aus den Ruinen des Stalles wurde später der völlig verkohlte Leichnam der Frau geborgen.

Zugmaschine fährt in eine Kindergruppe

Am Montag gegen 7.45 Uhr fuhr auf der Straße Deuben-Reppen eine Zugmaschine, deren Steuerung verlagerte, in eine Gruppe von acht Mädchen, die auf Fahrrädern nach der Schule in Deuben fuhren. Dabei wurden die 10jährige Hildegard Albe und die 12jährige Vertraude Lochmann schwer verletzt. Beide wurden nach dem Krankenhaus in Wurzen gebracht.

Folgeschwerer Jagdunfall

Hamerleben (Kr. Halberstadt). Ein 64jähriger Mann hatte bei einer Treibjagd Pech mit dem Gewehr. Der Tragriemen war losgegangen. In leichtfertiger Weise befestigte er den Riemen mit einem Bindfaden und rief, das geladene Gewehr trotzdem über der Schulter. Beim Herunterschlagen hatte sich der Bindfaden durchschneuert, das Gewehr schlug auf die Straße und zerbrach. Dabei lösten sich die beiden Schüsse und trafen zwei Treiber. Der eine, ein 75jähriger Mann, wurde am Oberarm verletzt und starb später durch Hinzukommen anderer Umstände. Die Strafammer hielt fahrlässige Tötung für vorliegend und erkannte auf vier Monate Gefängnis.

Zuckeräure als Lodesstrank

Warnsdorf. Die erst 33 Jahre alte Ehefrau Seidel hatte ein Pulver gegen Kopfschmerzen eingenommen und wollte aus einem Glase Wasser nachtrinken. Sie bekam jedoch ein Glas mit aufgelöster Zuckeräure in die Hand, welche zum Reinigen eines Kupfergefäßes bereitgestellt war, und trank aus demselben. Die Frau erlitt schwere innere Verletzungen und ist bald darauf im Krankenhaus gestorben.

Die großartigen Massenhotels für die Weltausstellung in Rom von 1942 sind schon am Monte Sacro in Rom errichtet worden. Es handelt sich um drei Gebäudegruppen, wo Tausende von Reisenden Unterkunft finden sollen.

worden, daß der 14 000 Tonnen große belgische Dampfer „Stadt Brugge“ torpediert worden sei. Tatsächlich stellt sich jetzt heraus, wie „Laatste Nieuwe“ meldet, daß das Schiff sich immer noch im Hafen von Le Havre befindet, wo es durch die französische Kontrolle seit mehreren Tagen zurückgehalten wird.

Es ist bezeichnend, daß, obwohl das Schiff sich in Le Havre befindet, von französischer Seite keinerlei Dementi der Torpedierungsgerüchte ausgegeben wurde. Man hatte also ein Interesse daran, diese Gerüchte aufrechtzuerhalten, wenn nicht sogar zu verbreiten.

Die Juden verlassen England

Massenabwanderung nach Irland — Dublin „bevorzugt“

Amsterdam, 30. April. In immer steigendem Maße verlassen die Juden, wie der „Catholic Herald“ mitteilt, das ihnen allmählich als gefährdet erscheinende England. Sie strömen in Massen nach Irland und haben es dort verstanden, bereits die Kontrolle über die Vergnügungsindustrie in Dublin in ihre Hand zu bekommen. Außerdem haben sie die besten Häuser Dublins, vor allem die für den Handel günstig gelegenen Grundstücke, seit einigen Monaten in immer steigendem Maße aufgekauft.

Voller Empörung weist der „Catholic Herald“ auf diese neue über Irland hereinbrechende Gefahr hin und fordert die strengsten Maßnahmen gegen die aus England nach Irland flüchtenden Juden.

Russisch-finnisches Grenzprotokoll unterzeichnet

Moskau, 30. April. Amtlich wird folgende Mitteilung verbreitet: Am 29. April d. J. wurde in Moskau das Protokoll über die Beschreibung der Staatsgrenze zwischen der Sowjetunion und Finnland gemäß Artikel 2 des Friedensvertrages vom 12. 3. 1940 unterzeichnet.

Frankreich streicht Unterstützungen

Brüssel. Die französische Regierung hat, wahrscheinlich aus Geldmangel, beschlossen, die Unterstüzungen, die sie bisher an nach Frankreich geflüchtete Familien bezahlte, mit dem 1. Mai aufzuheben. Dem „Journal“ zufolge werden von jetzt ab nur noch in Sonderfällen derartige Unterstüzungen an Greise und kinderreiche und bedürftige Familien gewährt.

Schieberbande in Genua ausgehoben

Mailand, 30. April. In Genua ist eine Bande von Schiebern ausgehoben worden, die sich mit dem großausgesetzten, verbotenen Handel ausländischer Devisen beschäftigte. Die Geschäfte wurden von Firmen in italienischen Großstädten gemeinsam mit ausländischen Geschäftsleuten abgewickelt. Hauptverantwortlich sind zwei Holzhändler. Die Polizei beschlagnahmte 84 000 Dollar und andere ausländische Devisen im Betrag von 2,3 Millionen Lire sowie über 40 000 Tonnen wertvoller Holz. Insgesamt wurden 23 Personen festgenommen.

Berlin. Einen Bericht über die Lage des Films gibt der Leiter der Filmabteilung im Reichspropagandaministerium in der heutigen Ausgabe des „B. V.“. U. a. stellt er fest, daß während sich die englisch-französische Filmproduktion fast ausschließlich in Defilmen erschöpfe, die deutsche Produktion mit großen künstlerischen Werten jenseits der Tagespolitik im höchsten Sinne des Wortes stehe. Trotz der besonderen Anforderungen sei im deutschen Filmwesen eine unerwartet große Aktivierung erfolgt.

Vier Sowjetflieger tödlich verunglückt. Wie die Blätter mitteilen, ereignete sich am 27. April ein Unglück, bei dem vier bekannte Sowjetflieger den Tod gefunden haben. Unter den verunglückten Fliegern befinden sich der bekannte Polarflieger Pawel Golowin und einer der Altmeister der sowjetischen Fliegerei, dem ein erheblicher Anteil an der Schulung und Ausbildung des Fliegernachwuchses in der Sowjetunion zukommt, Julian Piotrowski.

Sport

Starke Ostmark-Fußballef gegen Sachsen

Nunmehr wird auch die Ostmark-Fußballef bekannt, die am kommenden Sonntag in Dresden im Osttragebege gegen die Vereichtsmannschaft von Sachsen im Freundschaftstreffen antritt. Sie lautet: Tor: Flager; Verteidiger: Eista, Schmans; Läufer: Wagner, Mad, Soumal; Stürmer: Bahreiter, Becker, Reitermaier, Kirsch, Schilling. Schiedsrichter ist der Erfurter Töfke.

Zu Pfingsten großes Sportfest in Dresden

Jeder Deutsche kann teilnehmen
Die Leichtathletik im Sportbezirk Dresden eröffnet die Bahnzeit mit einem großen Sportfest am 1. Pfingstfeiertag, 12. Mai, vormittags, in der Eigenkampfbahn. Im Rahmen technischer Wettbewerbe werden die Dresdner Großvereine in Staffeln über viermal 200 Meter, viermal 400 Meter und dreimal 1000 Meter ihre Kräfte für die Großstaffel einer ersten Prüfung unterziehen. „Rund um den Großen Garten“ steigt dann an traditioneller Stätte am 2. Juni.

Auch für den „Unbekannten Sportmann“ sind Läufe über 100 Meter und 1000 Meter vorgegeben und ein volkstümlicher Dreifampf (100 Meter, Weitprung, Kugelstoßen), an dem sich jeder Deutsche, auch ohne Zugehörigkeit zu einem RSKL-Verein, beteiligen kann.

Hauptstichtester Walter Fleke, Druck und Verlag der Sächsischen Elbzeltung Bad Schandau. Zur Zeit ist Preiskarte Nr. 6 gültig.

Amtlicher Teil

Maul- und Klauenjuche

Ausgeboren ist die Maul- und Klauenjuche unter den Kindern von Kurt Kähler in Döberzeit Nr. 4. Sperbezirk ist die Gemeinde Döberzeit. — VI Hg. 45. — Pirna, am 29. April 1940.

Der Landrat.

Nichtamtlicher Teil

Kirchliche Nachrichten

Stadtkirche zu St. Johannis Bad Schandau
30. April, Dienstag, abends 8 Uhr Ev. Jugenddienst, Jungmädchen. 2. Mai, Donnerstag, Fest der Himmelfahrt Christi, 9 Uhr Predigtgottesdienst, anschließend St. Abendmahl. Kollekte für die Neukirch Mission.

Parochie Lichtenhain. Himmelfahrtstag: vorm. 9 Uhr Festgottesdienst. Antrittspredigt von Pfarrer Kühn. Sonntag Exaudi, 5. Mai: vorm. 9 Uhr Gottesdienst, Pf. Kühn.

„Heimatgau in hundert Gaben“
 Große Wanderschau des Heimatwerkes Sachsen
 in den Parkfäden (Erdgeschoss), Bad Mllee 216/17
 geöffnet täglich von 15—18 Uhr Eintritt 10 Rpf.
 Keiner veräume die äußerst wertvolle Ausstellung zu besuchen.
 Sie wird jedem viel Freude und manche gute Anregung bringen.
 Der Bürgermeister

Café Häntzschel

Bad Schandau-Postelwitz

Am 1. Mai und Himmelfahrtstag

Nachmittags-Konzert
 anschließend **TANZ**

Gasthof Prossen

Am 1. Mai

Maifeier mit Tanz

Anfang 6 Uhr

Gasthof „Zum tiefen Grund“

1. Mai

großer Maientanz

Anfang 6 Uhr. Es spielt Kapelle Köhler, Sebnitz
 Es ladet ein Familie Müller

Heymann-Baude

Kleinhennersdorf

Am 1. Mai

Maientanz

Anfang 19 Uhr

Gasthof Mitteldorf

Am 1. Mai

der beliebte Tanzabend

Die heimatliche, historische

Berggaststätte Ruhstall

erwartet Sie als Gast bei Ihren Ausflügen
 Hier oben können Sie schöne Stunden erleben —
 hier ist ein lohnendes Wanderziel!

Bekanntmachung

Nach Anordnung Nr. 5 vom 27. 4. 40 der Reichs-
 stelle für Kohle besteht kein Anspruch auf erhöhte
 Kohlenzuteilung, wenn Brennstellen an Gaskoch-
 geräten plombiert werden. Wir betrachten des-
 halb die bei uns gestellten Plombierungsanträge,
 da unzulässig, als erledigt.

Gasversorgung Dittschfen AG., Heidenau

Briefumschläge liefert schnell u. preiswert die **Sächsische Elbzeitung**

Besuchen Sie bei Ihren Wanderungen in den Frühling die Siethenmühle Kleinhennersdorf

Angenehmer Aufenthalt
 bei guter Bewirtung

Klavierstimmer

kommt am 4. und 5. Mai
 d. J. nach Bad Schandau. Auf-
 träge sind bis zum 3. Mai in
 der Geschäftsst. d. V. einzureichen

Schuhreparaturen

werden wieder angenommen und schnellstens fertiggestellt

Hans Hajek, Kirchstraße
 Der gute Salamander-Schuh

Beleihung — Kauf — Verkauf

von Garderobe, Wäsche, Stoffe, Pelze, Teppiche, Brillanten, Schmuck-
 sachen, Uhren, Schreibmaschinen, Nähmaschinen, Photo, Radio,
 Ferngläser, Bestecke, Porzellane usw.

Leihhaus Karl Wahl, Dresden-A. 1, Amalien-
straße 22, I
 9—13 und 14,30—17 Uhr, sonntags 9—15 Uhr

Regina

DRESDEN - A.

Waisenhausstr. 22

Tel. 22944

Tägl. 4 Uhr nachm. u. abends 8^{1/2} Uhr

Großes Kabarett-Programm

Kein Gedeckzwang mit Tanz Kein Weinzwang
 Im Mai: Manu Freed

Fischerhäus'l Herrnskretschien

Altbekannte Einkehrstätte

Gasthaus „Schöne Höhe“ Ostrau

empfiehlt sich zur freund-
 lichen Einkehr bei Ihren
 Wanderungen

Halten Sie bei Ihren
 Spaziergängen Einkehr

im

Café Rohde Ostrau

Glasflaschen

leer, ungebraucht (möglichst
 mit Verschraubung)
 in Größe 50 und 100 g
 jede Menge zu kaufen gesucht
 Eilfertigen an
 Eugen Zocher, Hellerau

Ein sehr guter, brauner

Herren-Anzug

mittlere Größe, sowie ein schwarzer

Geh-Anzug

und eine

Gigwanne

ist zu verkaufen

Näheres Krippen Nr. 39

Kehre zurück

zu den Mitteln der Natur!
 Dr. Buchards Perlen wir-
 ten bei Darmträgheit
 prompt. 50 Stk 85 Pfg.
 120 Stk. RM 1.80

Markt-Drogerie Erich Kerger



Zurückgekehrt vom Grabe meines lieben Gatten, unseres guten Sohnes,
 Bruders, Schwiegersohnes und Schwagers, des im Dienst für Führer,
 Volk und Vaterland tödlich verunglückten Wehrmachtangehörigen

Gerhard Pasdziorek

Gefreiter in einem Infanterie-Regiment

danken wir herzlich Herrn Pfarrer Meinel für seine tröstenden Worte, sowie
 der NSKB. und dem Reichs-Kriegerbund für das Geleit zur Ruhestätte.

In tiefer Trauer **Mally Pasdziorek geb. Wittig**
 Eltern und Geschwister

Bad Schandau, den 29. April 1940
 Erdmannsdorf-Zillertal

Elsbeth Vogel

Georg Neugebauer
 Offz. in einem Inf.-Rgt.

VERLOBTE

Bad Schandau

30. April 1940

Krippen

Für die anlässlich unserer Vermählung dargebrachten
 Glückwünsche und Geschenke sagen wir hierdurch allen
 unseren herzlichsten Dank

Kurt Hänel

Marianne Hänel geb. Fleischer
 Dresden

Krippen

28. April 1940

Haus- und Grundbesitzer-Berein Bad Schandau Hauptversammlung

Freitag, den 3. Mai, 20 Uhr, im Hotel Krone,
 wozu wir unsere Mitglieder hiermit einladen.

Tagesordnung: 1. Eingänge und Mitteilungen
 2. Massenbericht und Nichtigkeitsprüfung
 3. Jahresbericht
 4. Haushaltsplan
 5. Entlastung des Vereinsleiters
 6. Verschiedenes Der Gesamtvorstand.

Leipziger Verein Barmenia

Die große Privat-Krankenversicherung für Stadt u. Land

Über 800.000 Versicherte. Eigenes Kurbad und Kinder-
 heim mit Freistellen. Nur 1.—RM Beitrag für alle
 Kinder (Anzahl gleichgültig) bis zum vollendeten
 16. Lebensjahr bei Familienversicherung von RM 7,75 an

Generalvertretung Paul Bohn, an der Elbe 67D
 Fernsprecher 246

Züchtiger Gatterschneider

für sofort gesucht

Baumeister Bruno Kost, Gebnitz

Hausmädchen

und Stütze

für sofort gesucht

Gasthof „Erholung“
 Kurort Bohrisch über Königstein

Suche für meine Tochter,
 welche noch berufsschulpflichtig ist,

Stellung in Haus-

halt und Geschäft

Offerten unter „R. M. 88“ an
 die Sächsische Elbzeitung erbeten

Zeitungsausgabe nur bis 6 Uhr abends!

Fördert das deutsche Handwerk und Gewerbe!

Nachstehende Firmen bringen sich in empfehlende Erinnerung

Bandagengeschäft

Sporthaus Hering, Adolf-Hitler-Straße

Bau- und Möbeltischler

Paul Grumbt, Sebnitzerstraße 128
 Josef Köcher, Zaukenstraße 137

Bildhauer

Paul Lösche, Sebnitzer Straße 107 C

Böttcher

Hans Kloss, Wendischfähre 3
 Walter Stenzel, Zaukenstraße

Buchdrucker

Sächsische Elbzeitung, Zaukenstr. 134, Tel. 22

Dach- und Schieferdecker

A. Eisoldt, An der Elbe 45, Tel. 285
 Oskar Puhl, König-Albert-Straße 63 C

Dekorationsmaler, Maler und Lackierer

Max Adler, Rosengasse 49
 Arthur Geißler, Rathmannsdorf, Ad.-Hitlerstr. 22
 Paul Heymann, Ostrau 22
 Walter Peschke, Bergmannstraße 257
 Paul Petters, Elbstraße 65

Dekorationsmaler, Maler und Lackierer

Gustav Schödel, Ostrau, Niederweg 22 e
 Max Schröter, Hindenburgstraße 159
 Walter Hllemann, Poststraße 143

Elektro-Installateure

Rudolf Kralapp, Zaukenstraße 38, Tel. 298
 Gustav Berg, Hofst.-Wessel-Platz 247, Tel. 71.

Färberei, Wäscherei, Chem. Reinigung

Selma verw. Wittig, Hindenburgstraße 193

Glas-, Bau- und Möbeltischler

Arno Wehner, Rosengasse 42 B, Tel. 169

Heizungen und Isolierungen

Alfred Herrmann, H.-Göring-Str. 69, Tel. 182
 Friedrich Riebe, Rudolf-Sendig-Straße, Tel. 269

Herrn- und Damenfriseur

Frh Demelt, Zaukenstraße 51
 Max Eisner, Markt 22

Damenschneiderin

Anni Romming, Bad Schandau-Ostrau, Tel. 132

Klempner

Paul Engst, Klempnermeister (Apels Nachf.),
 Hindenburgstraße 184, Ruf 44

Alfred Herrmann, H.-Göring-Str. 69, Tel. 182
 Friedrich Riebe, Rudolf-Sendig-Straße, Tel. 269

Nähmaschinen-Reparaturwerkstatt

Fr. Kohlschütter, Bad Schandau, Poststr. 35

Ofenschereien und Fliesenarbeiten

Adolf Hieke, Krippen 61, Tel. 315
 A. Winkler, Hindenburgstraße 195, Tel. 188
 Kurt Petters, Ofenschereien, Bad Schandau,
 Herbert Michel, Rathmannsdorf-Pl. 56c, Tel. 318
 Hindenburgstr. 178, T 362

Schuhmacher

Franz Anders, Adolf-Hitler-Straße 12 B
 Martin Hllemann, H.-Göring-Str. 58, Tel. 235

Wäscherei und Gardinenpannerei

Fr. Proke, Bergmannstraße 253